



**Kompetenzzentrum
Pflegekinder**

Service für Fachdienste

Ehrenamtliche Vormund*innen von jungen Geflüchteten berichten

Anregungen aus der Praxis für die Praxis

Ausgewählte Ergebnisse aus Interviews und Gesprächen mit ehrenamtlich Engagierten und Mündeln



Ehrenamtliche Vormund*innen von jungen Geflüchteten berichten

Anregungen aus der Praxis für die Praxis
Ausgewählte Ergebnisse aus Interviews und
Gesprächen mit ehrenamtlich Engagierten
und Mündeln

Dr. Miriam Fritsche

Diese Broschüre ist entstanden im Rahmen des Projekts „Ehrenamtliche Einzelvormundschaft und Pflegekinderhilfe – Chancen, Grenzen, Gestaltungsmöglichkeiten“, durchgeführt vom Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. und gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).

Inhalt

Vorwort	4		
01 Einleitung	5		
02 Zum Hintergrund	6		
Um wen geht es? – Zur Situation unbegleiteter minderjähriger Geflüchteter	6		
Um was geht es? – Ehrenamtliche Einzelvormundschaften bei unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten	8		
03 Wer wird warum Einzelvormund*in für junge Geflüchtete und wie gestaltet sich der Weg dahin?	10		
Wer wird Einzelvormund*in?	10		
Beweggründe: Was motiviert, sich für die Übernahme einer Einzelvormundschaft zu interessieren?	11		
Sich in Bewegung setzen: Erste Schritte hin zu einer Einzelvormundschaft	13		
■ Anregungen für eine an den Adressat*innen orientierte Praxis	15		
04 Wie erleben Einzelvormund*innen ihre Vormundschaft?	17		
Kennenlernen des potenziellen Mündels	19		
Beratungsbedarf, insbesondere am Anfang einer Vormundschaft	22		
Themen mit Aufforderungscharakter, die die Jugendlichen mitbringen	23		
■ Anregungen für eine an den Adressat*innen orientierte Praxis	27		
05 Was ist aus Sicht von Einzelvormund*innen beim Führen einer Vormundschaft wichtig?	29		
Strategien zur Bewältigung von Komplexität	29		
„Wer bin ich?“ – Rollenreflexion: Was heißt es, Vormund*in zu sein?	32		
„Was brauche ich?“ – Verlässlichkeit, Informiertheit und Reflexionsangebote als Erwartungen an Beratung	35		
■ Anregungen für eine an den Adressat*innen orientierte Praxis	38		
06 Zusammenfassung und Ausblick	40		
Ideen für den Anfang: Konkrete Anregungen aus der Praxis für die Praxis	43		
Quellenverzeichnis	47		
Anhang: Zu den Gesprächen	49		

Vorwort

Bislang liegen nur wenige Berichte oder gar Analysen ehrenamtlicher Einzelvormundschaften vor, auch Aufbereitungen der Einschätzungen von Einzelvormund*innen zu ihren Wünschen, Ängsten und Bedarfen gibt es kaum.

Dies überrascht – und zwar in zweierlei Hinsicht: Zum einen angesichts der gesetzlich vorgeschriebenen Vorrangstellung von Einzelvormundschaften und ihrer dadurch hervorgehobenen Bedeutung. Zum anderen in Anbetracht von Unsicherheiten und Vorbehalten von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe, mit denen sich ehrenamtliche Einzelvormundschaften konfrontiert sehen. Ein Mehr an Wissen und Aufklärung ist hier im Sinne aller Beteiligten.

In der vorliegenden Orientierungshilfe kommen deshalb – im Unterschied zu vielen anderen Handlungsempfehlungen in Feldern der Kinder- und Jugendhilfe – jene, um die es geht, selbst zu Wort: Ehrenamtliche Einzelvormund*innen, die sich vor der Übernahme der Vormundschaft in keiner persönlichen Beziehung (z. B. als Verwandte, Pflegeeltern oder Personen im Umfeld) zu ihren Mündeln befanden. Ihre Berichte, ihre Erlebnisse, ihre Perspektive(n) und daraus resultierende Handlungsempfehlungen stellen die Basis für die folgenden Anregungen für eine Praxis dar, die sich als partizipationsorientiert und klient*innenzentriert versteht.

01 Einleitung

■ Im Rahmen eines Projekts des Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V., „Gewinnung ehrenamtlicher Vormundschaften – eine Chance für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge“,¹ konnten zwischen 2016 und 2019 eine Reihe von Gesprächen mit aktiven Einzelvormund*innen geführt und ausgewertet werden. Diese Berichte bilden die Grundlage der vorliegenden Anregungen.

Die Einblicke, die über die Gespräche und über die begleitenden Erhebungen möglich wurden, konnten im Verlauf des Projekts zu mehreren Gelegenheiten – anlässlich von Tagungen, Konferenzen und Workshops sowie in der Beratung von Fachkräften, die in der Akquise, Vorbereitung und Begleitung von ehrenamtlichen Vormund*innen aktiv sind – zur Diskussion gestellt und vertiefend analysiert werden. Die vorliegende Ausarbeitung ist eine Zusammenstellung jener Themen und Aspekte, die sich im Projektverlauf als besonders relevant oder hilfreich für die konkrete Praxis von Einzelvormund*innen und/oder für deren Beratung und Begleitung durch Fachkräfte erwiesen haben.

Im Einzelnen handelt es sich dabei um drei thematische Cluster: „Wer wird warum Einzelvormund*in – und wie gestaltet sich der Weg dahin?“, „Wie erleben Einzelvormund*innen ihre Vormundschaft?“ und „Was ist aus Sicht von Einzelvormund*innen beim Führen einer

Vormundschaft wichtig?“. Diese Cluster werden im Folgenden in drei eigenständigen Kapiteln (Kapitel 3, 4, und 5) anhand einer Reihe von Zitaten („O-Töne“) von Einzelvormund*innen ausdifferenziert, um am Kapitelende jeweils wichtige Anregungen zusammenzufassen. Ergänzt werden die Sichtweisen der Einzelvormund*innen um Eindrücke aus Gesprächen mit (ehemaligen) Mündeln, die ebenfalls im Rahmen des Projekts geführt werden konnten. Die Rahmenbedingungen der Gespräche werden im Anhang ausführlicher erläutert.

Bevor Einzelvormund*innen und Mündel selbst zu Wort kommen, folgt zunächst eine kurssrische Schilderung der Situation, in der sich unbegleitete minderjährige Geflüchtete, die unter Vormundschaft stehen, befinden.

¹ Das Projekt wurde gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Schwerpunkte lagen auf einer bundesweiten Bestandsaufnahme zu Erfahrungen mit ehrenamtlichen Einzelvormundschaften für unbegleitete minderjährige Geflüchtete (vgl. Fritsche 2018), dem Transfer der gewonnenen Erkenntnisse in die interessierte Fachöffentlichkeit (vgl. Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V. 2018a, 2019a, Fritsche 2020) sowie auf der wissenschaftlich ausgerichteten Begleitung von Akteur*innen und Strukturen, die für den Einbezug ehrenamtlicher Einzelvormundschaften einen systematischen Ansatz eingeschlagen hatten. Dazu wurden Kooperationen mit dem in Berlin aktiven Netzwerk Vormundschaft (vgl. Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V. 2018b) und dem Verein Fluchtraum Bremen e. V. (vgl. Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V. 2019b) eingegangen, diverse Recherchen zu Einzelvormundschaftsprojekten bundesweit unternommen und eine Reihe von leitfadengestützten Interviews, sowohl mit Einzelvormund*innen als auch mit verschiedenen Expertinnen in Jugendämtern, bei freien Trägern und in Vormundschaftsvereinen durchgeführt.

02

Zum Hintergrund

Um wen geht es? – Zur Situation unbegleiteter minderjähriger Geflüchteter

▼ Als „unbegleitete minderjährige Flüchtlinge“ (umF) werden Kinder und Jugendliche bezeichnet, die unter 18 Jahre alt bzw. noch nicht volljährig sind (sofern das Volljährigkeitsalter in ihrem Herkunftsland nicht bei 18 Jahren liegt), aus ihrem Herkunftsland geflohen sind und ohne Eltern Schutz in einem anderen Staat suchen.² Die Fluchtgründe können unterschiedlich sein: Neben eher allgemeinen Gründen, wie zum Beispiel „Kriegszustände, politische oder religiöse Verfolgung, systematisch physische und/oder psychische Gewaltausübung sowie eine prekäre wirtschaftliche Lage und damit verbundene Perspektivlosigkeit“, können auch kind- und jugendspezifische Gründe, wie etwa „Zwangsrekrutierung als Kindersoldaten, geschlechtsspezifische Verfolgung (Genitalverstümmelung), innerfamiliäre Gewalt, Kinderprostitution, Zwangsverheiratung“³ ausschlaggebend sein.

Die Gruppe der umF hatte in den letzten Jahren zwischenzeitlich eine stärkere Präsenz und Relevanz in der öffentlichen und fachlichen Wahrnehmung erhalten: Mit der im Zeitraum von 2014 bis 2017 wachsenden Zahl in Deutschland ankommender Geflüchteter stiegen auch die Zahlen der unbegleitet eingereisten Minderjährigen und – da die bundesdeutschen Jugendämter verpflichtet sind, unbegleitete Minderjährige vorläufig in Obhut zu nehmen – auch die Anforderungen an Versorgungsstrukturen und fachliche Kompetenzen in der Kinder- und Jugendhilfe.⁴

Laut Angaben der Bundesregierung war ein Höchststand von 60.638 umF in der Kinder- und Jugendhilfe im Februar 2016 erreicht. Zum 01.02.2017 befanden sich bundesweit 43.840 umF in der Zuständigkeit der Kinder- und Jugendhilfe.⁵ Zwei Jahre später (zum 28.02.2019) waren es 14.895 unbegleitete Minderjährige und 23.962 ehemalige unbegleitete Minderjährige, die nunmehr als junge Volljährige Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe erhielten.⁶

Für den Großteil der jungen Geflüchteten ist davon auszugehen, dass sie belastenden und zum Teil traumatischen Erlebnissen im Herkunftsland und auf der Flucht ausgesetzt waren.⁷ Im Zielland kommen strukturelle Belastungsfaktoren hinzu: In Deutschland wird die rechtliche Situation von umF wesentlich durch das Asylrecht bestimmt;⁸ soziale Teilhabemöglichkeiten sowie die Zugänge zum Arbeitsmarkt und zu Fördermöglichkeiten entscheiden sich in Abhängigkeit vom Aufenthaltsstatus.⁹ Die jungen Menschen stehen vor der Notwendigkeit, verlässliche, aktuelle und für sie verständliche Informationen über ihren Aufenthaltsstatus zu erhalten. Viele unbegleitete Minderjährige kennen weder ihre Rechte noch den aktuell gültigen Stand oder die Aussichten des eigenen Verfahrens, oft kursieren auch Fehlinformationen. Neben den Unsicherheiten des Aufenthaltsstatus empfinden die Jugendlichen auch unklare behördliche und schulische Abläufe und Zuständigkeiten als belastend – seien es eingeschränkte Zugänge zu Bildung, Ausbildung und zum Arbeitsmarkt, Probleme bei der Inanspruchnahme von Gesundheitsdienstleistungen oder generelle Einschränkungen ihrer Handlungsspielräume.

Manche berichten auch von im Umgang mit Institutionen erlebter Ablehnung, Diskriminierung und Rassismuserfahrungen.¹⁰ Unsichere Perspektiven, schwierige Lebensumstände nach der Flucht, das Gefühl der Handlungsunfähigkeit und zuvor erlebte traumatische Situationen können sich addieren und die psychische Stabilität der Kinder und Jugendlichen erheblich beeinflussen.¹¹

Verschiedene Studien und Untersuchungen¹² haben herausgearbeitet, dass umF vor einer Reihe von Herausforderungen stehen: Belastungen durch die Flucht sind zu bewältigen, zugleich ist das Leben in einer neuen Umgebung zu meistern, eine neue Sprache ist zu lernen, schulische und berufliche Integration sind zu erreichen, Beziehungen sind aufzubauen, der Übergang in die Selbstständigkeit ist zu schaffen – und das alles in einer Umgebung, die nicht immer mit Interesse und Zuegandtheit auf die jungen Menschen reagiert. Junge Geflüchtete begegnen diesen Aufgaben und Anforderungen mit einer Ambivalenz aus „Autonomiebestreben und Hilfebedarf“¹³ – sie können die „Überlebenskompetenzen“ von Erwachsenen haben und gleichzeitig die Hilfebedürftigkeit von Minderjährigen.

² Vgl. Deutscher Verein e.V. 2011, S. 916.

³ Deutscher Bundestag 2017, S. 8.

⁴ Vgl. Gravelmann 2016, Brinks u.a. 2017, Polat 2017.

⁵ Vgl. Deutscher Bundestag 2017, S. 6 und S. 5.

⁶ Vgl. Bundesregierung 2020, S. 12.

⁷ Vgl. Hargasser 2016, Gahleitner 2018.

⁸ Vgl. Hocks/Leuschner 2017.

⁹ Vgl. Gravelmann 2016.

¹⁰ Vgl. Lechner/Huber 2017, S. 91ff. und S. 99ff.

¹¹ Vgl. de Andrade u.a. 2020.

¹² So etwa Lechner/Huber 2017, Macsenaere u.a. 2018, Thomas u.a. 2018.

¹³ Vgl. Detemple 2016.

Um was geht es? – Ehrenamtliche Einzelvormundschaften für unbegleitete minderjährige Geflüchtete

▼ Vor diesem Hintergrund verwundert es kaum, dass junge Geflüchtete „sich die Möglichkeit [wünschen], ihre Situation und ihre Probleme mit einer erwachsenen Person, der sie vertrauen können, zu besprechen“.¹⁴ Eine gute Unterstützung für unbegleitete minderjährige Geflüchtete können Ehrenamtliche im Allgemeinen bieten,¹⁵ eine besondere Form hält zudem das Vormundschaftssystem bereit: die ehrenamtlich geführte Einzelvormundschaft.

Grundsätzlich handelt es sich bei einer Vormundschaft um die gesetzlich geregelte Fürsorge für Minderjährige, also ein Kind oder eine*n Jugendliche*n. Die Aufgaben ergeben sich aus der Wahrnehmung der elterlichen Sorge gemäß § 1626 Bürgerliches Gesetzbuch (BGB) und umfassen die Vermögenssorge, die Personensorge sowie die gesetzliche Vertretung gegenüber Dritten. Die Grundlagen werden bestimmt durch die §§ 1773-1895 BGB. Für Kinder und Jugendliche, die unbegleitet, d.h. ohne die Begleitung durch personensorge- oder erziehungsberechtigte Personen (zumeist sind das die Eltern), nach Deutschland eingereist sind (vgl. § 42a Abs. 1 S. 2 SGB VIII), müssen die Familiengerichte prüfen, ob die Einrichtung einer Vormundschaft notwendig ist. Dies ist in der Regel der Fall, wenn die Eltern verstorben sind oder ihr Sorgerecht aus tatsächlichen Gründen nicht ausüben können (§ 1674 BGB), insbesondere weil sie nicht erreichbar sind. UmF erhalten dann in der Regel zunächst eine*n Amtsvormund*in. Die zuständigen Familiengerichte haben aber auch die Möglichkeit, Vormundschaftsvereine, Berufsvormund*innen oder ehrenamtliche Einzelvormund*innen einzusetzen – wobei laut Gesetz letztere (ob Dritte oder Verwandte) vorrangig zu bestellen sind (vgl. § 1791a Abs. 1 S. 2 und § 1791b Abs. 1 S. 1 BGB).¹⁶

Die Vorzüge ehrenamtlicher Einzelvormundschaften liegen, wenn sie passen und gelingen, in der Einzigartigkeit des jeweiligen vormundschaftlichen Verhältnisses: In der Regel begleitet ein*e Einzelvormund*in ein Mündel. Ehrenamtliche können sich deshalb im Vergleich zu den anderen drei Vormundschaftsformen, in denen ein Betreuungsschlüssel von 1:50 (in der Amtsvormundschaft) nicht ungewöhnlich ist, intensiver um die jungen Menschen kümmern. Ehrenamtliche Einzelvormundschaften bieten jungen Geflüchteten Kontaktmöglichkeiten und Hilfestellungen in einem Umfang, der in den anderen Formen – allein aufgrund des zeitlichen Aufwands – nicht möglich ist. Ehrenamtliche Vormund*innen bleiben auch nach Beendigung

der Vormundschaft oftmals vertraute und verlässliche Ansprechpersonen für die jungen Erwachsenen – sie stehen ihren ehemaligen Mündeln häufig weiterhin als Mentor*innen oder Pat*innen zur Seite und bieten somit Begleitung in einer schwierigen Lebensphase. Dies kann für alle Beteiligten wertvolle Erfahrungen bereithalten.¹⁷

Im Zuge der steigenden Zahl unbegleitet einreisender Minderjähriger zwischen 2014 und 2017 und der damit einhergehenden Überlastung der Amtsvormundschaften erfuhren ehrenamtliche Vormundschaften vielerorts einen Aufmerksamkeitsschub; seitdem wurden in vielen Städten und Kommunen eine Reihe von Erfahrungen mit dieser Vormundschaftsform gesammelt.¹⁸

Bislang liegen nur wenige Berichte oder gar Analysen der Erfahrungen, die Ehrenamtliche innerhalb der von ihnen übernommenen Einzelvormundschaften machen, vor.¹⁹ Einschätzungen zu ihren Wünschen, Ängsten und Bedarfen sind rar. Dies überrascht – wäre doch zu erwarten, dass es sich aufgrund der hervorgehobenen Bedeutung des Ehrenamts im Kanon der Vormundschaftsformen um einen gut dokumentierten und untersuchten Zusammenhang handelt. Überdies entfalten sich ehrenamtliche Einzelvormundschaften in einem besonderen, jedoch bislang kaum ausgeleuchteten Spannungsfeld: Auf der einen Seite steht die unabhängig(er)e Position von Einzelvormund*innen, die eine Vertretung der Interessen von Kindern und Jugendlichen und die Entstehung langfristiger, unterstützender Beziehungen ermöglicht. Auf der anderen Seite sind Bedenken bei Fachkräften der Ju-

gendhilfe zu konstatieren, die eine schleichende Deprofessionalisierung sowie die Etablierung kostengünstiger Hilfen in der Versorgung von unbegleiteten Minderjährigen durch Einzelvormundschaften befürchten. Ein weiterer Strang problematisiert die Gefahren einer Etablierung und Reproduktion asymmetrischer Beziehungen zwischen Ehrenamtlichen und Mündeln, Probleme im Nähe-Distanz-Verhältnis sowie Überforderung und fehlende Qualifikationen auf Seiten der Ehrenamtlichen.²⁰

Auch vor diesem Hintergrund erscheint es sinnvoll, vormundschaftliche Verhältnisse bzw. die Erfahrungen und Einschätzungen von Einzelvormund*innen und Mündeln genauer unter die Lupe zu nehmen.

¹⁴ Hargasser 2016, S. 117.

¹⁵ Vgl. auch die positiven Berichte von jungen Geflüchteten bei Lechner/Huber 2017, S. 75f.

¹⁶ Die Auswahl wird durch das Bürgerliche Gesetzbuch (BGB), § 1779, geregelt; vgl. auch Hoffmann 2017.

¹⁷ Vgl. zu den Potenzialen ehrenamtlicher Einzelvormundschaften für umF: AWO Bezirksverband - Niederrhein e.V. 2019; zur Bedeutung von bürgerschaftlichem Engagement in der Unterstützung von Geflüchteten im Allgemeinen: Han-Broich 2015.

¹⁸ Vgl. Fritsche 2018.

¹⁹ Vgl. BumF e.V. 2010, Hansbauer 2016, AWO Bezirksverband Niederrhein e.V. 2019, Golata u.a. 2019.

²⁰ Vgl. Nordheim u.a. 2017: 31f.; kritisch-abwägend: Henn/Filsinger 2017, Herzog 2017, Steinhilber 2018.

03

Wer wird warum Einzelvormund*in für junge Geflüchtete und wie gestaltet sich der Weg dahin?

Wer wird Einzelvormund*in?

■ Auf Grundlage einer Reihe von Gesprächen, die mit 21 Einzelvormund*innen von jungen Geflüchteten in Berlin und Bremen geführt wurden,²¹ lässt sich folgendes Bild skizzieren: Der Großteil dieser ehrenamtlichen Einzelvormund*innen ist zwischen 50 und 70 Jahre alt, mehrheitlich sind es Frauen und viele arbeiten in unterschiedlichen pädagogischen, sozialarbeiterischen oder therapeutischen Kontexten oder in sozialen Berufsfeldern, in die sie nach einem abgeschlossenen Hochschulstudium eingestiegen sind. Sofern sie Eltern sind, sind ihre Kinder zumeist bereits erwachsen. Sie verfügen häufig über diverse Engagement-Erfahrungen – politisch, in der Nachbarschaftshilfe, konfessionell begründet oder als Lernpat*innen für jüngere Kinder. Sie beschreiben sich als umfassend interessiert und vielfältig vernetzt, führen die Vormundschaft häufig in enger Kooperation mit ihren Lebenspartner*innen und machen ihr vormundschaftliches Engagement

auch in ihrem Verwandten- und Freund*innenkreis zum Thema. Einige berichten von Problemen damit, dass die Reaktionen ihres Umfelds auf ihr Engagement für Geflüchtete nicht durchweg unterstützend waren.

Alle befragten Einzelvormund*innen verfügen über eine breite Allgemeinbildung, blicken auf eine Vielzahl von beruflichen und alltagspraktischen Erfahrungen zurück und begreifen sich als Teil eines umfassenden Netzwerks aus Kontakten und Beziehungen unterschiedlicher Art. Sie sind bereit und sehen es als ihre Aufgabe an, dieses Sozialkapital zum Vorteil der von ihnen begleiteten Kinder und Jugendlichen einzusetzen.

Zusammenfassend ergibt sich das Bild einer gut ausgebildeten, finanziell unabhängigen und breit vernetzten Gruppe mit vielfältigen Interessen und Hobbies. Die Engagierten befinden sich oftmals am Ende ihres Berufslebens und wollen jungen Menschen nun gezielt und auf einer unkompliziert-individuellen Ebene eine gute Unterstützung zukommen lassen.

Bei den befragten ehrenamtlichen Einzelvormund*innen handelte es sich in der Regel nicht um (sozial-)pädagogische Lai*innen, sondern um Menschen mit einem reichhaltigen Erfahrungsschatz in sozialen, sozialarbeiterischen und/oder (sozial-)pädagogischen Feldern.²² Häufig verfügen sie über ähnliche berufliche Qualifizierungen – und damit auch ähnliche Selbstverständnisse – wie die sie beratenden Fachkräfte. Bei vielen Einzelvormund*innen handelt es sich um selbstbewusste Expert*innen mit einer hohen Problemlösungsautonomie, die um Bedeutung und Ausmaß von Erfahrung, Intuition, Wissen, Authentizität, Methodik, Betroffenheit und

fallbezogener Distanz in der Arbeit mit jungen Menschen wissen. Neu ist, dass sie „die Seiten gewechselt“ haben und das Jugendhilfesystem in all seinen Ausprägungen nun häufig erstmals in der Position von zu Beratenden kennenlernen.

Beweggründe: Was motiviert, sich für die Übernahme einer Einzelvormundschaft zu interessieren?

■ Befragt nach ihrer Motivation, eine Vormundschaft für eine*n unbegleitete*n minderjährige*n Geflüchtete*n zu übernehmen, nennen Einzelvormund*innen eine Reihe von Gründen: Manche berichten von einer subjektiv empfundenen Nähe zu Geflüchteten und/oder Kindern und Jugendlichen mit „abwesenden Eltern“, die oftmals entweder mit eigenen Erfahrungen bzw. dem mentalen Erbe der Herkunftsfamilie verbunden wird:

„Die Überlegung war, den Jungs zu helfen. Ich komme aus einer Familie aus Oberschlesien, die auch Kriegsgeschichte hat.“

„Okay, ich will das jetzt nicht, dass der da alleine gelassen wird und womöglich in einen Flieger gesetzt und abgeschoben wird. Und deswegen habe ich das dann gemacht.“

²¹ Detaillierte Informationen zu den Gesprächen finden sich im Anhang ab S. 49.

²² Vgl. abweichend dazu die Zusammensetzung der im Projekt „Vertrauenssache“ aktiven Einzelvormund*innen: Dort waren 33 Prozent der vermittelten Ehrenamtlichen im pädagogisch-sozialen und 31 Prozent im kaufmännisch-verwaltenden Bereich tätig (AWO Bezirksverband Niederrhein e.V. 2019: 19).

„Aber es war dann auch eine Herausforderung. Genau da anzusetzen, wo man vorher einfach noch nie gewesen ist.“

„Aber es war dann auch eine Herausforderung. Genau da anzusetzen, wo man vorher einfach noch nie gewesen ist.“

„Was ich wichtig finde, auch wegen der Anerkennung des Anderen, ist Neugierde.“

Von Bedeutung können auch die individuelle Berufsbiografie und eine daraus resultierende, spezifische Fachlichkeit sein:

„Motiviert hat mich meine Berufung [lacht]. Klingt ein bisschen pathetisch. Aber ich arbeite als Sozialarbeiter in der stationären Jugendhilfe. Ich habe Heilpädagogik studiert und bin aber angestellt als Sozialarbeiter. Ich mache Krisenarbeit mit suizidgefährdeten Jugendlichen.“

Einige der Befragten führen ethische oder auch religiös hergeleitete Ansprüche an den eigenen Lebensentwurf und das individuelle Tun als Begründung an:

„Das ist eigentlich mein ganzes Leben: Spuren hinterlassen und anderen Leuten auf die Beine helfen.“

„Ich bin christlich. Und für mich war immer wichtig: Matthäus 25,40 [Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan:].“

Ein weiterer Kontext lässt sich als umfassendes Interesse an Lebenswirklichkeiten, die als bislang unvertraut gedeutet werden, beschreiben:

Manche Einzelvormund*innen unterstreichen, dass sie anfangs allgemein zur Verbesserung der Versorgung und Begleitung von Geflüchteten beitragen wollten:

„Der Grundgedanke war erstmal in dieser Situation 2015, 2016, wirklich etwas in der Flüchtlingsarbeit zu machen.“

„Da ist so viel zu tun, und das findet direkt in unserer Nachbarschaft statt, dann gehen wir mal hin und gucken, ob wir uns nützlich machen können. Daraus ist das dann entstanden.“

Andere betonen, dass im Mittelpunkt die Unterstützung junger Menschen bei ihrem Ankommen nach der Flucht stehe:

„Es ist jetzt nicht meine Lieblingsbeschäftigung, mich mit deutschen Ämtern rumzuschlagen, aber gleichzeitig finde ich völlig klar, die jungen Leute brauchen irgendwie Starthilfen.“

„Wenn er dann dort sitzt und schmatzt und sagt: ‚Lecker‘. Das ist so was, wo ich denke: Ja, das ist so ein Stückchen Zuhause, was ich ihm geben kann.“

Wieder andere beschreiben, ihnen sei wichtig, „in der Gesellschaft etwas zum Positiven“ zu bewegen und dass sie der Auffassung seien, dass ein ambitioniertes und widersprüchliches Konzept wie Integration am ehesten im unmittelbaren Kontakt mit Leben gefüllt werden könne:

„Die Welt ein bisschen besser machen. Oder wenigstens versuchen. Ich sag mal, ich kann die Probleme nicht unbedingt lösen, aber ich kann sie abpuffern.“

„Ich glaube, Integration funktioniert, wenn sie funktioniert, so, dass man im Austausch mit einer konkreten Person ist. Darum geht es mir.“

Vertreten ist auch die Überzeugung, dass vorurteilsfreie Kommunikation mit jungen Geflüchteten als ein geeignetes Mittel der Radikalisierungsprävention anzusehen ist:

„Wenn Leute mich gefragt haben, warum ich das mache, dann habe ich immer den Witz gemacht: ‚Man muss dafür sorgen, dass sie nicht in der falschen Moschee landen!‘“

Sich in Bewegung setzen: Erste Schritte hin zu einer Einzelvormundschaft

Die Entscheidung, sich um eine Vormundschaft zu bemühen, wird nicht spontan und aus einer Laune heraus gefasst, sondern ist eine wohl überlegte. Bei den meisten Engagierten geht ihr ein längerer Recherche- und Abwägungsprozess voraus.

„Und für mich war aber die Erwartung ganz klar, dass ich mich als Person anbieten möchte, mich als Vertrauensperson, als Bezugsperson, als emotionale Stütze. Das war auf jeden Fall meine Erwartung. Aber ich habe mich vorher durchaus auch damit auseinandergesetzt, dass das vielleicht von der Person gar nicht gewünscht ist.“

Einzelvormund*innen erwähnen Berichte in Tageszeitungen, im Internet und im Hörfunk, über die sie auf die Möglichkeit, eine Vormundschaft zu übernehmen, aufmerksam wurden. Für viele bestand der nächste Schritt aus einer gezielten Recherche zu konkreten Verfahrensabläufen, aber auch zu vor Ort vorhandenen Angeboten und Initiativen. Dies erfolgte online im Internet oder in Gesprächen mit bereits aktiven Einzelvormund*innen – über persönliche Kontakte im Bekanntenkreis oder im Rahmen von eigens dafür besuchten Informationsveranstaltungen. Berichteten dort andere, bereits seit längerer Zeit aktive Einzelvormund*innen von ihren Erfahrungen, erinnern die Interessierten dies als sehr eindrücklich und hilfreich.

Ist die grundsätzliche Entscheidung für ein Engagement für junge Geflüchtete bzw. die Übernahme einer Einzelvormundschaft gefallen und konnten die Interessierten ein insgesamt positives Gefühl von „Passung“ aufbauen, kommt es im nächsten Schritt zur Kontaktaufnahme mit dem jeweiligen Träger der Initiative. Dieser Schritt des „Zu-Erkennen-Gebens“ kann telefonisch, per E-Mail oder am Rande von Veranstaltungen, wie etwa allgemeine Informationsabende zur Übernahme einer Einzelvormundschaft oder auch Ehrenamtsbörsen, erfolgen.

Nicht ungewöhnlich sind Fälle, in denen sich die an der Übernahme einer Einzelvormundschaft interessierten Personen und die in Frage kommenden Jugendlichen bereits kennen und nun nach organisatorischer und institutioneller Unterstützung für die Übernahme der Vormundschaft Ausschau halten – unabhängig von Ausrichtung, Organisationsstruktur und Profil des jeweils anbietenden Trägers. In solchen Fällen können dann funktionale Kriterien wie „günstige Lage“ oder „Image“ des Trägers entscheidend sein.

Nach der Kontaktaufnahme zum Träger findet ein erstes längeres und persönliches Kennenlerngespräch zwischen der interessierten Person und der zuständigen Fachkraft statt. Aus Sicht des Trägers geht es in erster Linie darum, die*den Ehrenamtliche*n kennenzulernen, seine*ihre Motive auszuloten und die Eignung zu ermitteln.

Die befragten Einzelvormund*innen berichten, dass sie bereits bei diesen ersten Kontakten genau darauf geachtet hätten, ob ihnen in einer zugewandten Atmosphäre, mit einer wertschätzenden Haltung sowie einer Klarheit mit Blick auf Kompetenzen begegnet wurde:

Ich fand das eine absolute angenehme Situation. Das hätte gern noch ein bisschen mehr in die Materie gehen können. Das hätte mich auch noch mehr ein bisschen fordern können.

Das war wie eine abgeflachte Art eines Bewerbungsgesprächs. Abgeflacht deswegen, weil es in einem Bewerbungsgespräch noch um was Anderes geht. Ich war da ziemlich zuversichtlich und unglaublich entspannt. Genau, weil ich wusste, dass ich keine Vorstrafen habe und diese Sozialarbeiterkarte mir da eine gewisse Selbstsicherheit gegeben hat, die ich so spielen konnte, wie blöd das jetzt auch klingt. Aber deswegen habe ich mich schon für geeignet gehalten.

Allerdings werden auch negative Eindrücke aus den ersten Kontakten mit den beim Träger zuständigen Fachkräften thematisiert:

Dass die ein bestimmtes Raster haben, durch das sie gucken und durch das sie auch sprechen. Und durch das sie die Sache behandeln. Und das ist dieses sozialarbeiterische Amtraster, würde ich mal sagen. Und das hat nicht so viel zu tun mit den konkreten Personen, die da jetzt miteinander sitzen.

Anregungen für eine an den Adressat*innen orientierte Praxis

■ Aus den Schilderungen Ehrenamtlicher lässt sich schließen, dass es in der frühen Phase des einfachen „Interessiert-Seins“ für Einzelvormundschaften durchaus eine Rolle spielt, ob die Vorbereitung auf das vormundschaftliche Engagement und dessen Begleitung federführend beim lokalen Jugendamt oder bei freien Trägern der Jugendhilfe und/oder Vereinen angesiedelt sind. Obgleich im vorliegenden Sample ausschließlich Einzelvormund*innen befragt wurden, die sich für ein durch einen freien Träger oder Verein unterstütztes Engagement entschieden haben, lassen sich diese Einschätzungen auch auf Standorte beziehen, in denen Jugendämter oder Vormundschaftsvereine für die Gewinnung, Vorbereitung und Begleitung ehrenamtlicher Einzelvormund*innen zuständig sind.

Verortung und Profil der begleitenden Institution beeinflussen Interessierte.

Ehrenamtliche nehmen nicht nur dann Kontakt mit einem entsprechenden Anbieter auf, wenn sie sich „nur“ für die Übernahme einer Einzelvormundschaft interessieren. Sie müssen sich zudem auch eine Zusammenarbeit mit dem spezifischen Amt, dem Träger oder dem Verein vorstellen können.

Je nach Profil, Struktur und auch Reputation des „Daches“, unter dem das Angebot organisiert ist, fühlen sich verschiedenen Personengruppen mehr oder weniger angesprochen. An einer Einzelvormundschaft Interessierte scheinen ein ausgeprägtes Sensorium dafür zu haben, ob ihr Engagement Versorgungsengpässe substituieren soll oder ob es um eine konstruktive Unterstützung geht, die jungen Menschen ein Mehr an Chancen ermöglicht. Interessierte haben sich häufig vor der ersten Kontaktaufnahme bereits intensiv mit dem angestrebten Ehrenamt auseinandergesetzt – nicht nur mit der Option der Übernahme einer Einzelvormundschaft, sondern auch mit der Institution, mit der sie nun Kontakt aufnehmen. Sie haben eine „einseitige Bindung“ aufgebaut, in die noch keine Fachkraft involviert war.

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit gezielt bespielen.

Mit Blick auf die Trägerseite können daraus verschiedene Empfehlungen abgeleitet werden, wie zum Beispiel der Aufbau und die Pflege eines gut strukturierten und abwechslungsreichen Internet-Auftritts, das Einbinden von aktiven Ehrenamtlichen in Informationsveranstaltungen und das gezielte Bekanntmachen des Angebots in Kontexten, in denen potenzielle, sich mit dem Profil des Trägers identifizierende Ehrenamtliche vermutet werden (etwa: Universitäten und Hochschulen, Nachbarschaftstreffs, Kirchengemeinden, Freiwilligenagenturen). Zielführend kann zudem eine Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sein, die nicht nur Veranstaltungen ankündigt, sondern auch Hintergründe ausleuchtet und Handelnde porträtiert.

Stärken und Ressourcen der Ehrenamtlichen erkennen, wertschätzen und fördern.

Dass es sich bei Einzelvormund*innen in der Regel nicht um Lai*innen in (sozial-)pädagogischen Feldern handelt, sondern um Menschen, die über ähnliche berufliche Qualifizierungen wie die sie beratenden Fachkräfte verfügen, und dass ihr Handeln als Vormund*innen von einem großen Selbstbewusstsein und einer hoher Autonomie geprägt sein kann, ist ein Befund, aus dem sich mindestens zwei Empfehlungen ergeben: Zum einen scheint es ratsam, das hohe Sozialkapital, das Ehrenamtliche in die von ihnen geführten Vormundschaften einbringen, als optimal im Sinne des begleiteten Jugendlichen und als zu erschließende Ressource zu begreifen, der mit Wertschätzung und Anerkennung zu begegnen ist. Zum anderen erfordert ein Autonomie und Unabhängigkeit betonendes Vorgehen von Einzelvormund*innen von den für Beratung zuständigen Fachkräften auch eine aufmerksame Wachsamkeit im Prozess der Eignungseinschätzung und Kontaktabbauung mit dem Mündel sowie ein Beharren auf verbindlichen Verabredungen zu Kontakten und Mitwirkung.

04

Wie erleben Einzelvormund*innen ihre Vormundschaft?

Vorbereitung und Schulung

■ Aus Trägersicht spricht eine Reihe von Gründen für einen standardisierten Ablauf von Schulungen für angehende Einzelvormund*innen mit verbindlichen Themen,²³ deren Vermittlung an zuvor festgelegten Terminen erfolgt. Neben grundlegenden Informationen zum Jugendhilfe- und Vormundschaftsrecht, zu asyl- und aufenthaltsrechtlichen Fragen sowie zum Themenkomplex „Flucht und Migration“ gehören dazu Aspekte von „Nähe und Distanz“, Kommunikation mit dem Mündel, Transkulturalität sowie das Erkennen von und der Umgang mit Traumatisierungen. Über ein weitgehend fixiertes Schulungsangebot kann ein spezifischer Informationsstand bei allen Beteiligten sichergestellt werden, Verlässlichkeit wird gewährleistet, Zeiten, Orte und Anzahl der Teilnehmenden können besser antizipiert, einzusetzende (gegebenenfalls externe) Referent*innen besser vorbereitet werden.²⁴

²³ Zu den verschiedenen Phasen eines systematischen Einbezugs Ehrenamtlicher als Einzelvormund*innen vgl. Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. 2019a.

²⁴ Vgl. dazu auch Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. 2019a, S. 14ff.

Organisatorische Notwendigkeiten dieser Art werden von angehenden Einzelvormund*innen zwar anerkannt. Sie beschreiben aber auch Verbesserungspotenziale und begründen dies mit ihren spezifischen Erfahrungen, zum Beispiel einer als „verschult“ empfundenen Vorbereitung, für die sie häufig weite Wege in Kauf genommen haben, nur schwer in ihren Alltag zu integrierende Seminarzeiten und sendungsbewusste Mit-Teilnehmende und/oder ihrer Ansicht nach methodisch nicht auf der Höhe des Möglichen befindliche Expert*innen:

„Man kann Schulungen ein bisschen moderner machen, als es manchmal gemacht wird. Man kann verschiedene Techniken anwenden, Medien anwenden. (...) Es war zu theorielastig. Man müsste vor Ort hingehen, man müsste Jugendliche berichten lassen, man müsste Sozialarbeiter von ihren Erfahrungen berichten lassen, wie die sich eine Aufgabenteilung vorstellen. Das sind viel wichtigere Sachen, als zwei Stunden das Familienrecht an die Wand zu projizieren und ablesen zu lassen.“

Manche Einzelvormund*innen stellen auch generell die Brauchbarkeit eines gruppenbezogenen Schulungsformats mit festgelegten Themen und Terminen in Frage:

„Ich würde mir wünschen, besser vorbereitet zu sein, also: eine bessere Vorbereitung zu erhalten. Und dann nicht in irgendwelchen Massenveranstaltungen, sondern in kleinen Veranstaltungen, wo fünf Leute sind, die auf einem gleichen Niveau sind. Nicht welche, die schon eine Vormundschaft haben, sondern welche, die noch keine haben und die ähnliche Fragen haben. So zum Ablauf, wie macht man das eigentlich? Was wird erwartet? Und nicht nur Gesetze runtergerattert zu bekommen.“

Von der Einrichtung von Kleingruppen bereits in der Schulungsphase versprechen Einzelvormund*innen sich einen kontinuierlichen Aus-

tausch mit anderen aktiven Vormund*innen, der über den rein passiven Konsum von frontal ausgerichteten Seminarangeboten hinausgeht:

„Oder vielleicht auch so Peergroups aufbauen. Dass man sagt: ‚Okay, so ein Träger könnte jetzt auch was aufbauen, dass fünf Leute, die gemeinsam in eine Vormundschaft gehen, von einer Frau oder einem Mann begleitet werden. Wo sie sich dann alle vier Wochen abends mal treffen oder so. Aber nicht so anonym, nicht irgendein Stammtisch, wo man dann hingehet und nicht weiß, wer da ist.“

Einschätzungen dieser Art korrespondieren mit einem grundsätzlich hohen Interesse an Vernetzung mit anderen Engagierten. Mehrere Gesprächspartner*innen berichten von selbst organisierten Gruppen, die sich regelmäßig zum Erfahrungsaustausch treffen:

„Und dann war da für uns nochmal so das Thema, ob wir nicht untereinander ein Netzwerk aufbauen, wo man einfach dann mal einen anderen Vormund anrufen kann und sagen kann: ‚Ich komm jetzt hier gerade akut gar nicht weiter, bitte, bitte lasst mich nicht alleine damit!‘

Andere nehmen die Erfahrungen aus lediglich anreißenden, aber aus ihrer Sicht nicht vertiefenden Schulungen zum Anlass, um über die Notwendigkeit einer anderen Ausrichtung von Vorbereitung und Begleitung zu reflektieren – weg von spezifischen Themen, hin zu individuellen Bedarfen:

„Okay, in den Schulungen die Gießkanne an Pauschalbildung für alle. Aber wenn sich danach mal jemand hingesetzt hätte und gesagt hätte: ‚Jetzt reden wir einfach mal in Ruhe darüber und wenn du das nächste Mal ein Problem hast, sag Bescheid, dann machen wir einen Termin! (...) Der Rat wäre ja, das [die Schulungen] nicht nach Themenfeldern zu clustern, sondern tatsächlich um die Personen herum.“

„Und dann war es für uns ein Thema, ob wir nicht untereinander ein Netzwerk aufbauen, wo man dann mal einen anderen Vormund anrufen kann.“

Kennenlernen des potenziellen Mündels

Einzelvormund*innen erinnern sich häufig detailliert an die erste Begegnung mit ihrem künftigen Mündel.²⁵

„Das erste Treffen war aufregend. Wir haben uns in der Stadt getroffen und [Name] war ganz zurückhaltend. Und es war auch ein bisschen schwierig, überhaupt ins Gespräch zu kommen, so allein. Es gab ja auch eine sprachliche Barriere, da stellten sich so Fragen: ‚Hm, wenn wir uns dann alleine treffen, wie machen wir das überhaupt? Finden wir irgendwie zueinander? Können wir uns irgendwie unterhalten?‘

„Ganz ehrlich: Zu Beginn hatte ich Berührungsängste. Oh Gott, oh Gott, was kommt da auf mich zu? Wo kommt der her? Was macht der? Wie kriegen wir überhaupt Kontakt zueinander? Ich war da erst einmal ziemlich unsicher.“

„Der erste Besuch in der Einrichtung, das war ganz schrecklich. Alles vergittert, wie ein Gefängnis. Mit so Maschendrahtzaun und Security, alles fürchterlich eng. Und die vielen Jugendlichen, die da nur rumstanden. (...) Und dann in diesem engen Raum, [Name] kam da rein mit Schlappen, hatte nicht wirklich einen Plan und hat gehofft, dass jetzt endlich mal jemand kommt und ihm hilft. Da bin ich nach Hause gekommen und habe ganz schrecklich geheult, weil ich das alles ganz, ganz schrecklich fand. Und weil ich mich gefragt habe, was ich jetzt überhaupt machen soll. Das war der erste Eindruck. Das geht auch gar nicht aus meinem Kopf raus.“

Die daran anschließende Kennenlernphase ist aus Sicht der befragten Einzelvormund*innen geprägt durch das Bedürfnis, einerseits einen schnellen Überblick über anstehende Aktivitäten und Entscheidungen zu erhalten und andererseits eine gute, vertrauensvolle Basis für ein von beiden Seiten – Mündel und Vormund*in – getragenes Handeln zu finden.

²⁵ Für die Rahmenbedingungen des Matchings sowie zu Fragen der Eignung und Passung vgl. Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V. 2019a, S. 20f.

Die Kennenlernetreffen waren total wichtig. Eine ehrenamtliche Vormundschaft setzt ja auf eine persönliche Beziehung. Und wenn diese persönliche Beziehung sich nicht erst einmal ertasten kann, dann bleibt sie künstlich. Wenn ich vorher entscheiden muss, dass ich das auf jeden Fall mache, egal, wer mir da vorgesetzt wird, wie soll ich dann wirklich eine ernsthafte, persönliche Beziehung aufbauen? Das geht nicht.

Als Hemmnis erweist sich dabei für viele Einzelvormund*innen das bei den Jugendlichen nur rudimentär oder gar nicht vorhandene, teilweise auch fehlerhafte Wissen über Sinn und Aufgaben einer Vormundschaft und daraus entstehende unrealistische Erwartungen. Die folgenden Zitate verdeutlichen dies:

Der Jugendliche, den interessiert das wenig, was man da leistet in diesen gesetzlichen Geschichten. Das ist dem ziemlich egal. Den interessiert, wie man selber für ihn zur Verfügung steht und wie man für ihn hilfreich ist.

Die Jugendlichen haben alle keine Ahnung, was eine Vormundschaft ist, aber sie wissen, da ist eine Nummer, die sie anrufen können.

Mehrere Befragte berichten von diesbezüglich „schiefen Bildern“, die geradezurückten waren. Einzelne Vormund*innen beschreiben indes auch die ausdrücklich positiven Erwartungen, die die von ihnen begleiteten Jugendlichen mit einer ehrenamtlichen Einzelvormundschaft verbunden haben:

Im Zuge unseres Kennenlernens habe ich mehrfach versucht, ihm auf verschiedenen Ebenen zu erklären, was eigentlich ein Vormund ist. Dass es so schnell bei uns ging, dass er wollte, dass ich sein Vormund werde, das hatte weniger damit zu tun, dass wir uns schon gut kannten, sondern weil er einfach von seinen Freunden wusste, sonst geht ja gar nichts vorwärts, wenn ich keinen Vormund habe. Weil beim Jugendamt, da passiert nichts. Das kannte

er so aus persönlichen Erfahrungen und er wusste, wenn etwas vorwärts gehen soll, in welche Richtung auch immer, braucht er einen Einzelvormund, und das ist was Positives. Also, das war bei ihm so besetzt.

Als problematisch beschreiben manche Vormund*innen unklare Rollenvorstellungen und Erwartungen auf Seiten der Mündel:

Am Anfang hat er mich gar nicht ernst genommen. Es hat eine ganze Weile gedauert, bis er kapiert hat, dass ich diejenige bin, die alles macht, und dass ich etwas zu sagen habe und so.

Mein Mündel sagte: ‚Äh, das müssen Sie für mich tun. Meine Eltern haben alles für mich getan, Sie sind mein Vormund, Sie müssen jetzt auch alles für mich tun.‘

Positive Erfahrungen werden mit kontinuierlichen Ansätzen bzw. Gesprächen mit dem Mündel zur Klärung der Bedeutung einer Vormundschaft gemacht:

In der Zeit des Kennenlernens habe ich ihm das immer wieder verdeutlicht. Ihm gesagt: ‚Mir geht es nicht darum, aus einer Perspektive ganz weit weg von dir zu gucken, was das Beste für dich ist. Sondern: Dazu müssen wir uns kennen, dazu muss ich dich kennen, um entscheiden zu können, was deinem Wohle am besten ist. Deshalb wünsche ich mir, dass wir uns so gut wie möglich kennenlernen.‘

Perspektivwechsel I: Einschätzungen von Mündeln

▼ Auch für die befragten Mündel war die Kontaktaufnahme mit ihren künftigen Vormund*innen von großer Bedeutung: An die Kennenlernetreffen und die begleitenden Umstände erinnern sie sich durchweg sehr detailliert und verbinden damit positive Gefühle und Assoziationen. Überdies zeigte sich in den Gesprächen, dass Fragen nach dem Kennenlernen gute „Gesprächsöffner“ sein können. Alle Mündel gingen zu diesem Thema bereitwillig in einen Austausch.

In den Gesprächen wurde zudem die Einschätzung der Einzelvormund*innen bestätigt, dass nur wenige Mündel über Sinn und Aufgaben einer Vormundschaft informiert waren. Im Vorfeld der Übernahme der Vormundschaft lag bei den jungen Menschen kaum Wissen über Vormundschaften vor; manche konnten zum Beispiel nicht sagen, ob sie jemals Kontakt zu ihrem*r vorherigen Vormund*in hatten. Sofern eine Vorbereitung auf das Kennenlerngespräch mit dem*r Ehrenamtlichen überhaupt stattgefunden hatte, war dies durch die jeweils in den Einrichtungen zuständigen Betreuer*innen der Jugendlichen erfolgt. Allerdings scheinen die dort vermittelten Informationen häufiger lückenhaft, teilweise auch fehlerhaft gewesen zu sein.

Auf Basis der mit jungen Geflüchteten in Berlin und Bremen geführten Gespräche lässt sich zusammenfassen, dass Mündel über wenig belastbares oder differenzierendes Wissen über ihre Rechte und die Pflichten ihrer Vormun-

d*innen nach erfolgter Bestallung verfügten. Für die vormundschaftlichen Beziehungen, in die im Rahmen der Befragungen ein Einblick möglich war, schien das vordergründig eher unproblematisch zu sein – die Beteiligten wirkten jeweils eher eingespielt und vertraut miteinander. Mit Blick auf vormundschaftliche Verhältnisse generell deutet sich hier allerdings ein Feld für (nachholende) Aufklärung und gute, adäquate Aufbereitung von umfassenden Informationen für Mündel an.

Befragt nach der Bedeutung, die ihre Vormund*innen für sie haben, beschrieben mehrere Mündel deren hervorgehobene Einzigartigkeit – „der wichtigste Mensch für mich in Deutschland“ – und die bedeutsame Stellung der Einzelvormund*innen als Familien- bzw. Elternersatz – „meine deutsche Mutter“ bzw. „mein neuer Vater“.

Überdies ist auffallend, dass die eng durch ehrenamtliche Einzelvormund*innen begleiteten jungen Menschen ihren Übergang in die Volljährigkeit nicht als Zäsur erlebten, so zumindest der Tenor in der überwiegenden Mehrheit der Gespräche. Die befragten (ehemaligen) Mündel betonten, dass sie ihre Einzelvormund*innen auch in der Volljährigkeit weiterhin als Ansprechpartner*innen an ihrer Seite wussten und dies auch tatsächlich als Kontinuität erlebten.²⁶

²⁶ Vgl. dazu auch Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. 2019b.

Beratungsbedarf, insbesondere am Anfang einer Vormundschaft

■ Rund um die Bestallung durch das zuständige Familiengericht, häufig auch bereits in deren Vorfeld und damit zur Überbrückung der Wartezeit auf diesen offiziellen Akt, ist für die künftigen Einzelvormund*innen eine erste Orientierung über die beim Mündel individuell zu begleitenden Bedarfe und Ausgangslagen zentral. Eine Liste aus abzuarbeitenden Aufgaben und Prioritäten entsteht. Von zentraler Bedeutung sind dabei asyl- und aufenthaltsrechtliche Anforderungen, ebenso Fragen der Unterbringung und Wohnsituation sowie Weichenstellungen, die im Hinblick auf Schulbesuch und weitere Ausbildungswege zu erfolgen haben.

Vor diesem Hintergrund beschreiben Einzelvormund*innen thematisch aufbereitete Checklisten, kompakte Handreichungen zur schnellen Orientierung, Internetquellen mit aktuellen Hinweisen und Listen mit spezialisierten Beratungsstellen als hilfreiche Unterstützung.

Die eigentliche vormundschaftliche Tätigkeit, die mit der Bestallung durch das Familiengericht einsetzt, charakterisieren Einzelvormund*innen als „unmittelbar und kurzfristig in ein Thema reingeworfen“, sich „so schnell wie möglich orientieren müssen“, um „informiert und kompetent handeln und entscheiden zu können“ – mag die vorangegangene Schulung auch noch so umfangreich gewesen sein. Dies gelte insbesondere für die Anfangsphase einer Vormundschaft, in der der individuelle Orientierungsbedarf als besonders hoch eingeschätzt wird:

„Aber zu Beginn war natürlich immer Chaos. Wann ich wo jetzt welche Unterlagen hinschicken muss. Dann sagte mir, ich glaube das Jugendamt war es, die sagten, du musst jetzt eben die Sachen direkt an das Familiengericht schicken. Dann sagt Träger XYZ wiederum, total falsch, du hättest das alles an uns schicken müssen, weil, wir haben da quasi so eine Sondernummer, dann geht das alles ein bisschen schneller. Dann war das auch wieder falsch. Dauerte dann halt länger, aber lief alles irgendwie. Dann waren wir beim Familiengericht, das war der nächste offizielle Kontakt mit der Rechtspflegerin. Die wusste inhaltlich natürlich auch von gar nichts. Das war ein sehr kurzer Termin. War sehr freundlich, hat mich auch auf die 399 Euro hingewiesen, aber das war es dann auch erst mal. Ansonsten, es wurde ja immer von A nach B nach C geschickt.“

Aufgrund der damit zusammenhängenden existenziellen Bedeutung für junge Geflüchtete schätzen nahezu alle der befragten Einzelvormund*innen asyl- und aufenthaltsrechtliche Expertise als besonders relevant ein. Neben dem Wissen um die Beratungspflicht des Jugendamts (vgl. § 53 Abs. 2 und Abs. 3 S. 1, S. 2 SGB VIII) sowie um kompetente und verlässliche Anlauf- und Beratungsstellen gilt hier auch die Entwicklung einer soliden selbst erarbeiteten Entscheidungsgrundlage als wichtige Voraussetzung für eine gute Begleitung der betreffenden jungen Menschen:

„Die ganzen rechtlichen Finessen bei so einem Asylverfahren, auf die ist man als Vormund sowieso nicht vorbereitet. Also, das muss man sich dann wirklich erarbeiten. Selber. Und das erfordert natürlich doch einiges an Engagement, sich da reinzutüfteln. Und dabei ist man ein bisschen alleine gelassen, das ist schon so.“

Die Notwendigkeit eines Erarbeitens von Themen und Entscheidungsgrundlagen bleibt nach den Schilderungen von Einzelvormund*innen auch im weiteren Verlauf einer Vormundschaft bestehen:

„Es gibt eine To-do-Liste, die niemals endet. Und sich da auch selbst zu organisieren, das ist auf jeden Fall eine größere Herausforderung, als ich mir das vielleicht zu Anfang gedacht hatte.“

Themen mit Aufforderungscharakter, die die Jugendlichen mitbringen

■ Neben Themen, die sich aus der spezifischen Situation der Mündel als unbegleitet nach Deutschland eingereiste Minderjährige ergeben, berichten Einzelvormund*innen auch von individuellen Ausgangskonstellationen, Sichtweisen und Coping-Strategien der Jugendlichen, die von ihnen eher als adoleszenzbedingte Fragestellungen gedeutet werden. Auf solche Themen fühlen sich die Einzelvormund*innen ungenügend vorbereitet:

„Wie geht man mit so einer Beziehung um, wie geht das eigentlich? Wie reagiert man darauf, wenn man das noch nicht so will oder nicht so leisten kann, dass dann so ein Jugendlicher auch vielleicht eine Familiennähe sucht? Wie reagiert man auf so Verhaltensweisen eines 16-Jährigen, die man erst einmal kennenlernen muss, die man hinterfragen muss, wo man erst einmal lernen muss, dass die vielleicht auch ein bisschen Protest sind? Solche Dinge.“

In mehreren Gesprächen wird von Unsicherheiten im Hinblick auf die Thematisierung von Sexualität und die Rolle von bzw. den Umgang mit Mädchen und Frauen mit den jungen Heranwachsenden berichtet:

„Es hat schon schwierige Phasen gegeben mit ihm. Und ich habe mir dann gedacht, es ist ja auch schwierig für ihn, sich mit jemandem wie mir, die so aus einer ganz anderen Kultur und Religion kommt, über Dinge wie Sexualität zum Beispiel auseinandersetzen. Hat er aber gemacht. Also, er hat mit mir darüber gesprochen.“

„Naja, er möchte gerne ein deutsches Mädchen heiraten. Und das ist ja auch ein legitimes Ansinnen. Überhaupt ein Mädchen kennenzulernen, ist schwierig, weil er nicht weiß, wie. Weil das in seinem Land eigentlich gar nicht möglich ist. Mit Mädchen sprechen, vielleicht einfach nur zu sprechen, ohne zu flirten, wie macht man das? Flirten, wie macht man das? Kontaktaufnahme zu Mädchen war immer irgendwie Thema und da habe ich versucht, ihm zu erzählen, wie man Kontakt aufnehmen könnte, dass man ja auch erst mal einfach ganz normal mit jemandem sprechen kann. Er hatte dann auch so kleine Situationen, von denen er erzählt hatte, und sagte so: ‚Oh, ich habe dann gar nichts gesagt‘ oder so. Und dann habe ich ihm versucht zu sagen: ‚So oder so könntest du auch reagieren, ohne dass irgendwas passiert‘, um einfach dieses ‚Das ist so ganz schwierig und ganz wichtig‘ so ein bisschen rauszunehmen. Und ja, das ist immer mal wieder Thema.“

„Es gibt eine To-do-Liste, die niemals endet.
Und sich da auch selbst zu organisieren, das ist eine größere Herausforderung, als ich anfangs dachte.“

Um für Feinheiten und Zwischentöne der Kommunikation mit ihren Mündeln sensibilisiert zu bleiben, berichten Einzelvormund*innen von guten Erfahrungen, die sie damit gemacht haben, viel ungerichtete, nicht unbedingt mit dem Abarbeiten von Aufgaben und Notwendigkeiten gefüllte Zeit mit ihren Mündeln verbracht zu haben, um darüber die Beziehung aufzubauen und zu stärken.

Einzelne Vormund*innen begreifen ihre Rolle auch als Begleiter*innen in einem Sozialisationsprozess, in dessen Zuge sich Subjektivität formiere, und formulieren vor diesem Hintergrund die Aufgabe, einerseits Partizipationsverständnis und -bereitschaft bei ihren Mündeln fördern zu wollen, sich andererseits aber auch des grundsätzlichen Machtungleichgewichts in einer Vormundschaft gewahr bleiben zu müssen:

„Das war für mich ja auch komplex. Also erst mal auf die Idee zu kommen: Wie entscheidet er eigentlich? Und wie komme ich eigentlich zu Entscheidungen? Und kann ich ihm so was auch beibringen? Gibt es so was wie eine Methodik dafür? Da habe ich auch Stunden gebraucht, bis ich dann dachte: Vielleicht nimmst du ein Blatt Papier und gehst mit ihm die Sache nochmal durch, Vorteile, Nachteile. Ich sehe da auch erst einmal das Problem und komme gar nicht auf die Idee, dass es auch etwas Erlerntes ist, Entscheidungen zu fällen.“

In den Gesprächen, die im Projektverlauf mit jungen Geflüchteten geführt wurden, deutete sich an, dass der Blick der Jugendlichen auf Partizipation ein anderer ist als der ihrer Begleiter*innen, sodass Anhaltspunkte und Arbeitshilfen dafür benötigt werden, wie „das Partizipationsthema“ in der Beziehung zwischen Vormund*in und Mündel spielerisch und dennoch für beide Seiten fruchtbar bearbeitet werden und eine partizipative Haltung auf Seiten der Ehrenamtlichen gefördert und verankert werden kann. Hilfreich kann es beispielsweise sein, mit den Ehrenamtlichen vormundschaftsbegleitend die Gefahren eines instrumentalisierenden und/oder paternalistisch-kolonialen Blicks auf die Partizipation junger Geflüchteter zu thematisieren – und dabei auch aktiv die jungen Erwachsenen als Teilnehmer*innen einzubeziehen.

„Dass ich ihn überlagern könnte, das ist etwas, was mir von Anfang an klar war. Wir hatten nie so ein Gespräch in Richtung: ‚Guck mal, meine Art der Vormundschaft stelle ich mir so und so vor.‘ Wir hatten ein Gespräch darüber, was ich ihm anbieten kann, worin ich ihm gerne helfen würde. Aber diese Entscheidungsfreiheit, die er hat, die hat er in den wenigsten Situationen auch verbal geäußert. Das merke ich eher durch seine Handlungen.“

Perspektivwechsel II: Aus den Gesprächen mit Mündeln

■ In den Gesprächen mit den Mündeln sollte es auch darum gehen, Einblicke in etwaige Unstimmigkeiten oder gar Konflikte zwischen ihnen und ihren Einzelvormund*innen zu erhalten. Dafür wurde eine Reihe von Erzählanregungen gesetzt, zum Beispiel: „Gab es in der Vormundschaft vielleicht auch Momente, die komisch waren?“, „Gab es Situationen, in denen Du Dich nicht wohlfühlt hast?“, „Hast Du Dich getraut, etwas zu sagen, wenn Dir etwas nicht gefallen hat?“.

In den Antworten fiel auf, dass die Mündel nicht von Konflikten oder Meinungsverschiedenheiten mit ihren Einzelvormund*innen berichteten – weder im Rahmen der Erzählanregungen, noch auf gezielte Nachfrage hin oder eigeninitiativ an anderen Stellen der Gespräche. Dies ließ den Eindruck entstehen, dass aus Sicht der befragten Mündel das Verhältnis zu ihren Einzelvormund*innen ein durchweg harmonisches ist. Da allerdings auch Gespräche mit den jeweiligen Pendanten der vormundschaftlichen Beziehungen, also den Einzelvormund*innen der Mündel, geführt wurden, die durchaus von Problemen und Konflikten berichteten, korrigierte sich die Einschätzung dahingehend, dass eine Kommunikation über problematische Situationen und Phasen zumindest nicht im Rahmen der hier durchgeführten Mündelgespräche eröffnet werden konnte. Über mögliche Gründe dafür, die über die Gesprächssituation und ihren Rahmen hinausweisen – Familienbilder? Sozialisationserfahrungen? Erlernte Strategien der Konfliktbewältigung? Verlagerung? Loyalitäten zu den Einzelvormund*innen? Abhängigkeiten? Oder unterschiedliches Erleben und Bewerten von „Konflikten“ bzw. konflikthafter Situationen? –, könnte an dieser Stelle nur spekuliert werden.

Anregungen für eine an den Adressat*innen orientierte Praxis

Abwechslungsreiche Formate für Vorbereitung und Schulung entwickeln.

Die Schilderungen aktiver Einzelvormund*innen lassen den Schluss zu, dass Ehrenamtliche sich zu Beginn ihrer vormundschaftlichen Praxis nicht immer und umfassend auf die spezifischen Themen und Aufgabenstellungen bei jungen Geflüchteten vorbereitet fühlten.

Zwar wurden sie in der Schulungs- und Vorbereitungsphase von Referent*innen und Berater*innen auf zu erwartende Themen und Anforderungen hingewiesen. Allerdings fand dies zumeist auf einem abstrakten Niveau und in kompakter Form statt. Dies hat es erschwert, direkt einen Bogen zu individuellen Fällen zu schlagen. Überdies waren manche Schulungsinhalte auch bereits in Vergessenheit geraten.

Unter Rückgriff auf ihre spezifischen Erfahrungen beschreiben die befragten Einzelvormund*innen für die von ihnen als „verschult“ empfundene Vorbereitung Verbesserungspotenziale, sowohl in organisatorischer als auch in inhaltlicher-konzeptioneller Hinsicht. Die Stichworte lauten: „kompaktere Angebote“, „kleinere, feste Gruppen“, „weniger Frontalunterricht, mehr Austausch und Reflexion“. Vieles lässt sich auch besser schriftlich zusammenfassen und aushändigen. So sind wichtige Inhalte und Hinweise auch dann verfügbar, wenn sie tatsächlich gebraucht werden.

An individuellen Bedarfen ausgerichtete Fort- und Weiterbildung anbieten.

Vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit dem Führen der Vormundschaft wird nicht nur die Relevanz von Inhalten und Fragestellungen rund um die Themen Flucht und Migration (Asyl- und Aufenthaltsrecht, Umgang mit Traumatisierungen, Spracherwerb sowie der Themenkomplex Schule/ Ausbildung/Beruf) beschrieben. Darüber hinaus werden weitere vormundschaftliche Aufgaben geschildert, aus denen ein zusätzlicher Bedarf an Vorbereitung, Beratung und Unterstützung abzuleiten ist: Zum einen sind auch junge Geflüchtete mit jenen Entwicklungsschritten und Positionierungsprozessen des Heranwachsens und Erwachsenwerdens beschäftigt wie alle anderen jungen Menschen ihrer Altersgruppe auch. Vor diesem Hintergrund halten Vormund*innen Tipps und Hinweise in Form eines Erziehungsratge-

Einige Einzelvormund*innen rissen im Gespräch noch einen weiteren, ihre Beziehung zum Mündel beeinflussenden Aspekt an: den Umgang mit Religion und religionspezifischen Fragestellungen. Die Thematisierungen reichten von Unsicherheiten im Umgang mit beobachteter körperlicher Schwäche und Leistungsabfall während der Fastenzeit über eine grundsätzliche bei sich selbst konstatierte Religionsferne und generell wenig belastbares Wissen zu religiösen Themen bis hin zu einer Verunsicherung im angemessenen Umgang mit Formen der Religionsausübung, insbesondere im Hinblick auf den Islam.

Aber es hat auch ein paar so Situationen gegeben, die für ihn ganz schwierig waren. Und da hätte ich mir gewünscht, dass ich da einen Ansprechpartner habe für ihn aus dem Islam, an den ich ihn hätte verweisen können. So ein bisschen mit seinen Fragen und Schwierigkeiten.

Diese Jugendlichen gehen mit ihrer Religion auf eine besondere Art und Weise um. Diese Erfahrung mache ich zumindest. Auf der einen Seite ist es klar, in der Regel sind es Moslems. In der Regel sind das auch männliche Jugendliche. (...) Die haben ein Spannungsverhältnis zwischen dem, was einzuhalten ist, und dem, was sie auch irgendwie schrecklich finden, was ihnen aufoktroiert wird. So. Und dann sind sie natürlich Jugendliche hier in dieser Welt, wo sie permanent Grenzen überschreiten, was sie eigentlich nicht machen dürfen, aber dann trotzdem tun.

Und ich sage ihm auch, dass ich das ganz, ganz schlimm finde, dass er zum Beispiel kein Bild von seiner Mutter hat. Dass die [Frauen und Mädchen im Herkunftsland] kein Handy haben und dass die nicht in die Schule dürfen. [Nachfrage: Und was sagt er dann?], 'Das ist so bei uns.' Also, er scheint das irgendwie komplett zu trennen und sagt so: 'Das ist so bei uns. Und dass das hier alles anders ist, finde ich aber irgendwie gut. Ich möchte auch gar kein Mädchen aus [Herkunftsland] zum Beispiel kennenlernen, sondern ich will dieses Leben.' Er findet Deutschland toll. Er sagt, hier kann man alles machen. Dann sage ich: 'Nee, hier kannst du auch nicht alles machen. Es gibt schon Gesetze, es gibt Richtlinien, das geht und das geht nicht, auch wenn es vielleicht nicht im Gesetz steht. Es verlangt einfach, dass du Verantwortung übernimmst für das, was du machst und für richtig hältst. Und meiner Meinung nach steht das nicht im Koran.' Und dann streiten wir uns ein bisschen über den Koran.

bers für hilfreich. Dies wird nicht nur von kinderlosen Einzelvormund*innen geschildert. Auch Ehrenamtliche, die mit ihren heranwachsenden Kindern zusammenleb(t)en, berichten, dass die Begleitung der Pubertät und der verschiedenen, daraus entstehenden Problemkonstellationen einen großen Aufgabenbereich ihrer Vormundschaft darstellt. Unsicherheiten wurden überdies mit Blick auf den Umgang mit Religiosität und religiösen Fragen geschildert.

Beratungsbedarfe aufgreifen – wo und wann sie entstehen.

Insgesamt lässt sich auf der Grundlage der geschilderten Erfahrungen ein Beratungsbedarf bei Einzelvormund*innen nachzeichnen, der verschiedene Themen und Fragestellungen umfasst. Da die Unsicherheiten und Anfragen nicht immer im Rahmen von vorhandenen Beratungsangeboten geklärt werden konnten (und damit weder durch das für die Beratung zuständige Jugendamt noch über externe Beratungsstellen), berichten einige der Befragten auch, dass sie als Bewältigungsstrategie dazu übergegangen seien, sich durch eigene Recherchen und Aktivitäten fundierte Expertise und ein gutes Netzwerk rund um die speziellen Bedarfe des jeweiligen Vormundschaftsverhältnisses aufzubauen. Dies zeugt einerseits erneut von den umfassenden Problemlösungskompetenzen ehrenamtlicher Einzelvormund*innen und ihrem hohen Vernetzungsgrad, wenn es um die Organisation von funktionierenden Lösungen geht, auf der anderen Seite steigt damit allerdings auch die Gefahr, den Eigensinn von Einzelvormund*innen nicht mehr durch Fachkräfte und Strukturen eines begleitenden Trägers rahmen und positiv beeinflussen zu können.

Für Fachkräfte öffnet sich hier zudem die Möglichkeit, über eine stärkere Organisation der Selbsthilfeambitionen eine leicht zugängliche, niederschwellige Einbindung von Einzelvormund*innen dann anzubieten, wenn sie benötigt wird – dies kann auch unter Mitwirkung ehemaliger, erfahrener Vormund*innen erfolgen.

05

Was ist aus Sicht von Einzelvormund*innen beim Führen einer Vormundschaft wichtig?

Strategien zur Bewältigung von Komplexität

■ Als einen zentralen Ansatz, um die unterschiedlichen Aufgaben und teilweise auch kurzfristig sich ergebenden Anforderungen der Einzelvormundschaft gut bewältigen zu können, beschreiben Einzelvormund*innen die Kooperation mit den Akteur*innen des umgebenden Hilfesystems:

„Ich habe einen sehr guten Draht in die Einrichtung, ich habe einen sehr guten Draht auch ins Jugendamt. Das Helfernetzwerk funktioniert sehr gut und davon profitiere ich natürlich auch.“

Was ich auf jeden Fall wieder so machen würde, ist, ich würde am Anfang sehr, sehr viel Energie und Zeit darauf verwenden, dieses Netzwerk so aufzubauen. Es ist für ihn eine Ressource und es ist für mich eine Ressource, weil ich darauf auch zurückgreifen kann. Ich merke einfach, das war auch eine ganz interessante Erfahrung, wenn die Leute das Gefühl haben, es ist ein engagierter Vormund da, dann gehen auch viele Türen auf. Diese Karte, die würde ich das nächste Mal auch wieder abspielen.

Eine besondere Bedeutung hat darin die Zusammenarbeit mit den in den Heimeinrichtungen zuständigen Betreuer*innen:

Weil wir natürlich auch viel im engen Kontakt mit der Hauptbetreuerin meines Mündels gewesen sind. Der Austausch war immer sehr eng und sehr gut. Auf diese Weise haben wir auch viel miteinander abgesprochen, weil es natürlich immer Ideen gab: ‚Ach, ich will die Schule schmeißen‘, ‚Ich will was anderes machen‘, ‚Ich will ausziehen, ganz schnell, hopp hopp‘. Und wir uns da immer sehr gut miteinander abgesprochen haben: Wie gehen wir mit den Themen um? Wie viel Engagement setzen wir dahin, all das jetzt umzusetzen, was er gerne möchte? Oder machen wir lieber ein bisschen die Bremse, was das betrifft? Da haben wir sehr viel miteinander kommuniziert. Das hat ganz viel von diesen Themen, in Führungszeichen, erledigt. Das heißt auch: Viele Fragen, die er hatte, haben wir immer miteinander klären können. Und das Schöne bei den Betreuern war natürlich, die haben das täglich mitbekommen, die waren so eng involviert.

Eine Reihe von Vormund*innen thematisiert mit Blick auf die weiteren Beteiligten im Hilfesystem allerdings auch unklare bzw. unübersichtliche Zuständigkeiten, Nicht-Erreichbarkeit, Schwierigkeiten in der Kommunikation und Konflikte rund um mündelbezogene Angelegenheiten, die den Eindruck entstehen lassen, dass eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen Einzelvormund*innen und zuständigen Fachkräften im Hilfesystem eher die Ausnahme als die Regel ist.

„Ich habe einen sehr guten Draht in die Einrichtung. Ich habe einen sehr guten Draht ins Jugendamt. Das Helfernetzwerk funktioniert sehr gut und davon profitiere ich natürlich auch.“

Dass ich mich mit dem Jugendamt verkrache, weil ich immer nerve, weil ich gesagt habe, es kann ja nicht angehen, dass wir im Januar da waren, die Hilfskonferenz hatten und im Mai immer noch keine Kostenübernahme da ist, und der Junge vier Monate ohne Krankenkasse ist. Da haben die das nämlich alles versiebt.

Generelle Vorbehalte von Fachkräften gegenüber Ehrenamtlichen in der Begleitung von umF und eine oftmals lückenhafte Wissensgrundlage zu Vormundschaften im Allgemeinen und Einzelvormundschaften im Besonderen stellen eine zusätzliche Erschwernis der Etablierung einer guten Zusammenarbeit dar.

Mit dem Jugendhilfeträger, wo ich dachte, es gäbe am meisten Überschneidungen, da lief das so schlimm. Da wurde so gegen den ehrenamtlichen Vormund gearbeitet. Die wollten, dass ich nicht mehr Vormund bin.

Unter dem Eindruck einer latenten Überforderung in der Anfangszeit der Vormundschaft berichten Einzelvormund*innen von einigen Strategien zur Bewältigung der Anforderungen, die sie für sich entwickelt haben, und formulieren Vorschläge, wie die von ihnen beschriebenen Problematiken über den Einzelfall hinaus bearbeitet werden könnten. Dabei handelt es sich zum einen um das Anlegen und kontinuierliche Führen einer Art „Vormundschaftstagebuch“:

Wann immer wichtige Sachen waren, mache ich mir kurz und knapp einen Vermerk, über ein Telefonat zum Beispiel, und habe sozusagen eine eigene Akte mit eigenen Notizen. Sodass ich einen chronologischen Verlauf habe, worin ich auch eine Entwicklung sehen kann (...) Das kann sowas Kleines sein, wie: ‚Am 3.4. hatten wir einen Termin beim Augenarzt‘. Aber dazu eben dann auch noch Eindrücke, Empfindungen und wichtige Sachverhalte, kurz und prägnant dargestellt.

Mehrfach wird in den Gesprächen die Idee formuliert, Einzelvormund*innen Checklisten, Leitfäden und Orientierungshilfen zur Verfügung zu stellen, auf die sich diese dann in ihrer konkreten vormundschaftlichen Praxis beziehen könnten:

Da wäre es auch gut, so Leitfäden zu haben, wo es sagt: ‚Schule‘, da steht das und das an. Und der macht das und das. Oder auch ‚Wohnen‘, da und da kann man sich hinwenden. Das wäre schon sehr hilfreich, wenn es so was gäbe.

Als positiv und unterstützend werden darüber hinaus die Teilnahme an Reflexionsabenden und der Austausch mit anderen Einzelvormund*innen beschrieben:

Dann habe ich ab dem Zeitpunkt eigentlich relativ häufig an diesen Reflexionsabenden teilgenommen, wo ich dann auch mit anderen Vormündern zusammengetroffen bin. (...) Also, genau da kriegt man eigentlich ganz wesentliche Informationen her, weil ja jeder Fall irgendwie anders liegt und bei jedem Fall immer irgendwelche anderen Probleme auftauchen. Und genau da kriegt man eben die wirklich praktischen Vorschläge. Also das Große und Ganze wird natürlich schon über Träger [X] oder vielleicht Verein [Y] oder so vermittelt. Aber diese wirklich ganz praktischen, lebenspraktischen einzelnen Punkte, dafür sind die Reflexionsrunden wirklich sehr, sehr wichtig.

Deutlich wird zum einen die enorme Bandbreite der skizzierten Strategien: Vom Anlegen und Führen eines begleitenden „Tagebuchs“ über den Austausch mit anderen Einzelvormund*innen bis hin zur Empfehlung, Checklisten und Handreichung für bestimmte Themen zu erstellen; zudem ist die grundsätzlich konstruktiv ausgerichtete aktive Positionierung und Vernetzung im umgebenden Hilfesystem von großer Bedeutung. Zum anderen zeigt sich auch hier, dass die Ehrenamtlichen „in Eigenregie“ solche Lösungswege einschlagen, die durchaus auch dem Handlungsrepertoire professioneller Sozialer Arbeit zugerechnet werden können.

„Wer bin ich?“ – Rollenreflexion: Was heißt es, Vormund*in zu sein?

Die Beschäftigung mit den Chancen und Risiken der gewählten Rolle ist für viele Einzelvormund*innen ein wichtiges Thema. Das permanente Aushandeln von Nähe und Distanz im Umgang mit dem jeweiligen Mündel wird von vielen als umfangreiche und verantwortungsvolle Positionierungsarbeit beschrieben, bei der es darum gehe, eine „Haltung zu finden“:

Da geht es für mich um Nähe und Distanz. Also: Was bin ich als Vormund? Dieses Thema von: Wann überschreite ich eine Grenze? Da denke ich viel drüber nach. Was ist eine Vormundschaft? Was wird von mir verlangt? Was muss ich tun und was muss ich nicht tun? Ist es eine Grenzüberschreitung, ihn zu mir nach Hause mitzunehmen? Ist es eine Grenzüberschreitung, ihn in den Arm zu nehmen? Ist es eine Grenzüberschreitung, wissen zu wollen, ob er mittlerweile eine Freundin hat? Ist es eine Grenzüberschreitung, wenn wir zusammen mal ins Schwimmbad gehen und uns nebeneinander duschen würden?

Das ist die Besonderheit für mich in der Vormundschaft: Dass ich eine professionelle Rolle erlebe, die gar nicht so unähnlich derer ist, die ich als Betreuer oder Sozialarbeiter in meinem Job habe, aber auch eine starke private Komponente hat. Denn es ist eben nicht mein Job. Ich bin ein ehrenamtlicher Vormund.

Wenn sie gebeten werden, für die Beziehung zu ihrem Mündel ein Bild zu finden, dann greifen viele Einzelvormund*innen auf einen Vergleich mit dem Verhältnis zwischen Eltern und Kindern zurück:

Es ist wie mit einem Kind, aber das man eben erst mit sechzehn kennenlernt.

Allerdings werden die Grenzen, Besonderheiten und Gefahren dieser Rolle auch reflektiert:

Das ist wie bei Eltern: Man hat Übertragungen an die Jungs, die sollen ja was lernen. Und dann wollen sie nicht oder können sie nicht und dann gibt es Enttäuschungen.

Die Eigenzuschreibung „an Eltern statt“ deutet nicht nur die umfassende Tiefe der eingegangenen Beziehung zu den Mündeln an, sondern auch eine eher engagiert-gestaltende (und weniger verwaltende) Interpretation des vormundschaftlichen Aufgabenkatalogs; „parteiisch an der Seite der Jugendlichen“ ist eine häufig zu hörende Umschreibung des Selbstverständnisses. Dass dies konfliktuell sein kann und Enttäuschungen dabei kaum zu vermeiden sind, wird realistisch betrachtet:

Und was mein Mündel sich wünscht, muss nicht unbedingt das Beste für ihn sein.

Allerdings wird auch nach einem konstruktiven Weg des Umgangs damit gesucht:

Man hat dann ja eine elterliche Verpflichtung in diesem Sinne und kann dann nicht sagen: ‚Das mache ich jetzt vom Wohlergehen des Betreffenden abhängig‘.

„Man kann den nicht beim Tierheim abgeben, wenn man merkt, irgendwie kratzt der.“

„Ich glaube, man muss sich immer wieder klarmachen, wir haben eine asymmetrische Situation: Als Vormund gibt man und kann nicht erwarten, dass da permanent ‚Danke, Danke, Danke‘ kommt.“

Einzelvormund*innen beschreiben aber auch, dass sie sich ihre Rolle erarbeiten mussten und dass sie sich darin regelmäßig selbstkritisch hinterfragen:

„Dass es darum geht, auch dicht bei dem Jugendlichen zu sein und vor allem auch, Dinge von ihm einzufordern. Also nicht nur ein lieber Vormund zu sein, der einem die Wünsche erfüllt, sondern auch zu sagen: ‚Bis hierhin und nicht weiter.‘“

„Diese Grenze, dass ich auch nicht bei allem mitgehen kann und auch nicht bei allem mitgehen möchte, die musste ich für mich auch definieren.“

Auch die Gefahr einer Instrumentalisierung der Vormundschaft, um damit Engagement und „Zuständigkeit“ zu demonstrieren, wird von einzelnen Einzelvormund*innen (mit Blick auf andere) gesehen:

„Aber ich kann diesen Jugendlichen nicht anerkennen, der ist nicht mein Projekt. Ich soll eine Hilfe für ihn sein, nicht er für mich.“

„Dass man sich immer wieder überprüfen muss. Dass das Mündel kein Schmuckstück ist, kein Lebensstil.“

Ein*e Ehrenamtliche*r führte diesen Zusammenhang aus und problematisierte die Dynamik, die daraus entstehen kann, dass Einzelvormund*innen aus ihrer Position heraus – in der Regel weiß und privilegiert – in durchaus wohlwollender, „gut meinender“ Absicht Einschätzungen darüber vornehmen, was sie mit Blick auf die Entwicklung und den weiteren Werdegang ihres Mündels für „relevant“, „sinnvoll“ und „angebracht“ halten.

„Dass ich ihn überlagern könnte, das ist etwas, was mir von Anfang an klar war.“

Die Zitate verdeutlichen, dass Ehrenamtliche an einer ihnen als angemessen erscheinenden Rolle und Haltung als Einzelvormund*innen ihren Mündeln gegenüber arbeiten. Dabei sind sie oftmals auf Input, fachlichen Austausch und Reflexionsimpulse von außen angewiesen.

„Was brauche ich?“ – Verlässlichkeit, Informiertheit und Reflexionsangebote als Erwartungen an Beratung

Einzelvormund*innen unterstreichen mit Blick auf verschiedene Themen und Fragestellungen die Bedeutung einer guten fachlichen Beratung, auf die sie im Bedarfsfall zurückgreifen können. Dabei fällt auf, dass eine Reihe der befragten Einzelvormund*innen weitgehend autonom zu agieren scheint. Beratungs- und Unterstützungsbedarfe werden häufig weder durch die nach § 53 Abs. 2 SGB VIII zuständigen Jugendämter, noch von mit Akquise und Vorbereitung beauftragten Trägern versorgt, sondern über eigene, private und/oder berufliche Kanäle und Netzwerke. Auf der Grundlage der Berichte lassen sich einige Anforderungen und Erwartungen an eine „gute Beratung“ nachzeichnen.

Bereits in der Anbahnungsphase vor einer Vormundschaft prüfen auch die Ehrenamtlichen „Eignung“ und „Passung“, nämlich die des Trägers und seiner ihn vertretenden Mitarbeiter*innen. Fragen, die die Vormund*innen inspe beschäftigen, sind:

„Passen die zu mir? Kann ich mir vorstellen, dass die Berater dort für mich eine Hilfe sein können, wenn ich irgendwann in der Vormundschaft mal Unterstützung brauche, mal nicht weiter weiß? Habe ich ein gutes Gefühl bei den Menschen, mit denen ich dort dann zu tun haben werde?“

Viele Einzelvormund*innen, ob in Anbahnung oder bereits aktiv, schätzen das Wissen um eine nützliche und informierte Beratungsstruktur „im Hintergrund“ als unterstützend ein. Wichtig sind ihnen dabei Verbindlichkeit und Transparenz im Hinblick auf Erreichbarkeit, Verlässlichkeit und flankierende Angebote sowie das Vorhandensein glaubhaft kompetenter Personen:

„Ich finde, dass man auf jeden Fall sowas (...) braucht, wo man einfach mal anrufen kann und sagen kann: ‚Du, ich hab gerade die und die Situation, habt ihr eine Idee, wo, an welche Adresse ich mich wenden kann?‘ Ich habe da immer dieses Bild: Da geht es um ein Wollknäuel. Und man weiß überhaupt nicht, wo der Anfang ist, und man braucht aber diesen Anfang. Sonst ist man in diesem Vormundschafswasser hilflos dem Ertrinken nahe. Also man braucht jemanden, der einen so beim Anfang unterstützt. Der muss gar nicht entknäueln, das ist ja meine Aufgabe. Aber der muss mir ein Stück weit helfen, der muss mich in die richtige Richtung lenken.“

In dieser ersten Phase entstehen oftmals (Beratungs-)Beziehungen zwischen Ehrenamtlichen und jeweils zuständigen Fachkräften des Trägers, wobei von den Engagierten betont wird, dass „die Chemie stimmen“ müsse. Für den Träger kann es Arbeitsprozesse erleichtern, wenn die Zuordnungsbedürfnisse Ehrenamtlicher zu bestimmten Mitarbeiter*innen nicht durchkreuzt werden, sondern die Ehrenamtlichen sich jene Fachkräfte suchen können, bei denen sie ihre Anliegen gut aufgehoben sehen.

„Das fand ich zum Beispiel unmöglich, dass ich nicht weiß, was die da weiterleiten über mich. (...) Ich hatte die ganze Zeit immer das Gefühl, zwischen dem Träger und mir ist ein asymmetrisches Verhältnis, wir reden nicht auf Augenhöhe miteinander. Ich werde von denen gemustert, ich werde eingeschätzt, ich werde beurteilt, die schicken was über mich weiter. Aber sie informieren mich nicht darüber.“

„Was ich wichtig gefunden hätte, wäre mehr Transparenz des Trägers: Was können sie tatsächlich anbieten und wo ist auch eine Grenze?“

Einzelvormund*innen schätzen Vorbereitung und Unterstützung bei der Suche nach einer als angemessen empfundenen vormundschaflichen Rolle als ebenso bedeutend ein wie eine verlässliche, informierend-wissensvermittelnde Beratung, die bei eher „harten“ Themen benötigt wird. Konfrontiert mit Fragen rund um „Nähe und Distanz“ in der Beziehung zwischen Mündel und Vormund*in erhoffen bzw. erwarten sie eine professionelle Begleitung durch die für Beratung zuständigen Fachkräfte:

„Aber ich kann diesen Jugendlichen nicht annectieren, der ist nicht mein Projekt. Ich soll eine Hilfe für ihn sein, nicht er für mich.“

„Ich denke, nicht nur in der Vorbereitung sollte einem nochmal richtig klar gemacht werden, wie viel Verantwortung das auch ist. Also, dass es jetzt nicht nur darum geht, einen Vertrag zu unterschreiben oder ein Konto zu eröffnen.“

„In den Schulungen [muss es] zum Beispiel genau darum gehen (...), was ist meine Rolle als Vormund? Eine Rollenklärung. Das muss immer wieder thematisiert werden, dass man natürlich in einem Machtverhältnis oder Macht-Ungleichverhältnis mit dem Jugendlichen steht und dass man da ganz reflektiert sein muss, um wirklich den Jugendlichen auch mitzunehmen, partizipieren zu lassen. Ansonsten ist es im Grunde genommen so: Ich rede für den Jugendlichen und sage, was eigentlich richtig für ihn ist. (...) Daher denke ich, muss es in der Arbeit mit Einzelvormunden noch viel mehr auch wirklich um ihre Haltung und um ihre Rolle gehen.“

Anregungen für eine an den Adressat*innen orientierte Praxis

Von Einzelvormund*innen entwickelte Strategien anerkennen und fördern.

Einzelvormund*innen schlagen eine Reihe von Strategien ein, um die Komplexität der Anforderungen, die die Vormundschaft für einen unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten an sie stellt, bearbeiten zu können: Einzelne Befragte berichten, dass sie eine gute Kooperation mit Akteur*innen des umgebenden Hilfesystems (Betreuer*innen aus den Jugendhilfeeinrichtungen, Mitarbeiter*innen des Jugendamts, teilweise auch Vertreter*innen von Bildungseinrichtungen) als hilfreich bei der Bewältigung unterschiedlicher Aufgaben und Anforderungen in der Einzelvormundschaft empfunden haben. Schilderungen jener Fälle, in denen eine Zusammenarbeit nicht gegeben war, verdeutlichen, dass die daraus entstehenden dysfunktionalen Beziehungen eine enorme Belastung für das gesamte vormundschaftliche Gefüge sein können. Abzuleiten ist daraus, dass es für alle Beteiligten ein Gewinn ist, wenn Einzelvormund*innen nicht nur möglichst umfassend auf die Strukturen und Handlungslogiken des Jugendhilfesystems vorbereitet werden, sondern darüber hinaus dabei unterstützt werden, den Kontakt und die Zusammenarbeit mit den jeweils zuständigen Akteur*innen im umgebenden Hilfesystem zu suchen. Andererseits enthält dieser Befund auch eine Aufforderung an die professionellen Vertreter*innen des Jugendhilfesystems, nämlich derart, dass die Zusammenarbeit mit Initiativen, die ehrenamtliche Einzelvormund*innen begleiten, frühzeitig gesucht und kontinuierlich ausgebaut werden sollte, um möglichst reibungslose Kooperationsverläufe zu ermöglichen.

Berichte über das eigeninitiativ umgesetzte Anlegen und Führen eines „Vormundschaftstagebuchs“ zeigen, dass Einzelvormund*innen diese Form der Dokumentation als hilfreich empfinden. Auch dies ist ein Punkt, auf den sie mit verhältnismäßig wenig Aufwand vorbereitet werden können (und sollten). Ergänzend können den Vormund*innen auch – wie in manchen Gesprächen als Vorschlag thematisiert – Checklisten, Leitfäden und Arbeitshilfen zu einzelnen Themen zur Verfügung gestellt werden, an denen sie sich in ihrer konkreten vormundschaftlichen Praxis orientieren können.

Einige Gesprächspartner*innen berichten, gerne und regelmäßig die Austauschmöglichkeiten, die Treffen und Reflexionsrunden mit anderen (aktiven oder ehemaligen) Einzelvormund*innen bieten, zu nutzen – um sich von den Lösungswegen anderer Vormund*innen inspirieren zu lassen, aber auch, um „einfach nur“ ins Gespräch zu kommen. Hier zeigt sich für Institutionen, Ämter und Träger insofern eine Unterstützungsmöglichkeit, als dass Räume und Ressourcen zur Verfügung gestellt werden könnten, um solche Austauschrunden organisatorisch zu unterstützen und damit ihr Zustandekommen aktiv zu befördern.

Beratung als Coaching konzipieren.

Ein weiteres wichtiges Thema ist für viele Einzelvormund*innen die Beschäftigung mit den Chancen und Risiken der gewählten Rolle. Die ausgewählten Zitate verdeutlichen, dass Ehrenamtliche an einer ihnen als angemessen erscheinenden Rolle und Haltung als Einzelvormund*innen ihren Mündeln gegenüber arbeiten. Das permanente Austarieren von Nähe und Distanz im Umgang mit dem jeweiligen Mündel wird von vielen als umfassende und verantwortungsvolle Positionierungsarbeit beschrieben. Dabei profitieren Einzelvormund*innen in der Regel von fachlich kompetenten Reflexionsimpulsen von außen.

Mit Blick auf verschiedene Themen und Fragestellungen unterstreichen Einzelvormund*innen die Bedeutung einer guten fachlichen Beratung, auf die sie im Bedarfsfall zurückgreifen können. Dabei sind ihnen zum einen formalorganisatorische Aspekte wie klare Zuständigkeiten, Erreichbarkeit sowie Verlässlichkeit und Informiertheit der zuständigen Ansprechpartner*innen wichtig. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist, dass sie mit Blick auf die Themen der Beratung nicht nur Informationen und Wissensvermittlung zu „harten“ Bereichen wie etwa Asyl- und Aufenthaltsrecht oder schul- und bildungsbezogenen Fragestellungen erwarten, sondern dass sie zudem auch Angebote zur Unterstützung bei der Suche nach einer als angemessen empfundenen vormundschaftlichen Rolle aufgreifen und zu schätzen wissen.

06

Zusammenfassung und Ausblick

▼ Ehrenamtliche Einzelvormund*innen können kraft ihrer im Vergleich zu allen anderen Vormundschaftsformen unabhängige(re)n Position eine ausschließlich auf das Kind bzw. den*die Jugendliche*n fokussierte Interessenvertretung umsetzen – und das nicht nur für unbegleitete minderjährige Geflüchtete. Aufgrund der besonderen Merkmale der ehrenamtlichen Einzelvormundschaft können langfristige unterstützende Beziehungen entstehen. Diese Beziehungen tragen ein Potenzial in sich, das einen hohen und außergewöhnlichen Wert für die Kinder- und Jugendhilfe hat und deshalb im Sinne einer guten und verlässlichen Begleitung von Kindern und Jugendlichen von allen beteiligten Akteur*innen und Institutionen zu fördern ist.

Auf der Grundlage der vorgestellten Gespräche mit Einzelvormund*innen über ihre Erfahrungen, Einschätzungen und Empfehlungen lassen sich einige zentrale Aussagen zusammenfassen, die im Folgenden vorgestellt werden. Voranzustellen ist jedoch, dass die hier befragten ehrenamtlich Engagierten in der Regel vor der Übernahme der Vormundschaft in keinerlei persönlicher Beziehung zu den betreffenden Minderjährigen standen, weder als Verwandte, noch als Pflegeeltern oder als Personen aus dem Umfeld der Kinder und Jugendlichen. Folglich beziehen sich die Schlussfolgerungen hauptsächlich auch auf diese spezifische Ausgangskonstellation: Vormund*in und Mündel haben sich erst in der Anbahnungsphase der Vormundschaft kennengelernt.

▼ Einzelvormund*innen entscheiden sich bewusst für ihr Ehrenamt.

Die Entscheidung, sich um eine ehrenamtliche Einzelvormundschaft zu bemühen, ist in der Regel keine spontane. Ihr geht oftmals ein länger andauernder Informations- und Abwägungsprozess voraus, dem unterschiedliche Motive zugrunde liegen können.

Im Vorfeld informieren sich die ehrenamtlich Engagierten genau über den Träger (ob öffentlich oder frei) bzw. Verein, der eine Vorbereitung auf das Amt und eine begleitende Beratung anbietet. Sind mehrere Träger in der Gewinnung und Begleitung von Einzelvormund*innen aktiv – das kann in Großstädten der Fall sein –, interessieren sich die Ehrenamtlichen häufig sowohl für die institutionell-organisatorische als auch die fachlich-konzeptionelle Verortung der einzelnen Träger.

▼ Einzelvormund*innen sind in der Regel keine (sozial-)pädagogischen Lai*innen.

Ehrenamtliche, die eine Vormundschaft für eine*n ihnen unbekannte*n Minderjährige*n übernommen haben, verfügen häufig über berufliche Erfahrungen im Jugendhilfe- oder Schulsystem oder in anderen Kontexten der pädagogischen oder therapeutischen Arbeit mit jungen Menschen. Mit der Übernahme einer Vormundschaft wechseln sie gewissermaßen die Seiten und nehmen die Position von Lai*innen ein, ohne welche zu sein.

▼ Einzelvormund*innen wissen abwechslungsreiche Schulungsangebote zu schätzen.

Die befragten Einzelvormund*innen hinterfragen den Ertrag frontaler, als theorieelastisch empfundener Schulungen – und halten dem den Wunsch nach individuelleren, aufgelockerten, bedarfsorientierten Angeboten entgegen.

Bei als heikel empfundenen Themen und Unsicherheiten wünschen sie sich Austausch mit anderen und fachliche Unterstützung auf einer tiefergehenden, inhaltlichen Ebene.

▼ Einzelvormund*innen suchen gezielt nach Unterstützung und Beratung.

Die befragten Engagierten beschreiben, dass sie insbesondere zu Beginn einer Vormundschaft orientierende, teilweise auch sehr unterschiedliche Bereiche betreffende Unterstützung benötigen (Beratung, Hilfe, Anlaufstellen, Ansprechpartner*innen). Sie berichten aber auch von Situationen, in denen sie eine erhoffte Unterstützung nicht erhalten haben.

Die ehrenamtlichen Einzelvormund*innen wünschen sich maßgeschneiderte Lösungen, d.h. persönliche, informierte und kompetente Ansprechpartner*innen, an die sie sich im Bedarfsfall mit fallspezifischen Fragen wenden können. Wenn sie den Eindruck haben, dass die Fachkräfte des für sie zuständigen Trägers einen eher technischen Blick auf sie und die von ihnen geführte Vormundschaft haben, oder sie sich auf einen „Fall“ reduziert fühlen, distanzieren sie sich innerlich. Dies kann sich auch in einer tatsächlichen schleichenden Abkehr vom Träger äußern.

Viele der befragten Einzelvormund*innen betonen die Bedeutung eines Austauschs mit anderen: Peer-to-Peer-Beratung, sei es auf informeller Ebene in selbstständig organisierten Austauschgruppen oder durch den Einbezug aktiver oder ehemaliger (Einzel-)Vormund*innen in die begleitenden Angebote der Träger, kann eine wertvolle Unterstützung sein.

▼ **Einzelvormund*innen haben Interesse, sich mit der von ihnen gewählten Rolle auseinanderzusetzen.**

Für ehrenamtliche Einzelvormund*innen, die ihr Mündel vor der Übernahme der Vormundschaft noch nicht kannten, sind Themen wie „Nähe und Distanz“ zwischen ihnen und ihrem Mündel sowie „Beziehungsaufbau und Beziehungserhalt“, aber auch eine kontinuierliche Rollenreflexion wichtig. Einige berichten diesbezüglich von Unsicherheiten im Umgang mit Mündeln. Entsprechende professionelle Angebote, die dabei helfen, eine Haltung zu diesen Fragen zu entwickeln, werden angenommen und geschätzt.

An vielen Stellen wird deutlich, dass eine verlässliche, ausgewogene und möglichst unterschiedliche Themen abdeckende Begleitung ein wesentlicher Faktor für das Gelingen von Einzelvormundschaften, die durch Dritte übernommen werden, ist. Arbeit mit Einzelvormund*innen bedeutet, ihren Status als bürgerschaftlich Engagierte anzuerkennen. Gleichzeitig bedarf es aber auch einer Rahmung durch lokale Infrastrukturen, die die Förderung, gesetzlich vorgeschriebene Beratung (vgl. § 53 Abs. 2 SGB VIII) und Unterstützung des vormundschaftlichen Engagements sichern.

In der Beratung von Einzelvormund*innen kann es insofern nicht nur um die technische Weitergabe von Informationen und die Vermittlung von Betriebswissen gehen. Aufgrund der besonderen Bedeutung der Beziehungen, die als (elternähnliche!) Ersatzbeziehungen verloren gegangene bzw. unterbrochene soziale Bindungen teilweise kompensieren und/oder soziale Bezugssysteme erweitern (können), ist auch eine qualitativ ausgerichtete, (sozial-)pädagogische Unterstützung vonnöten. Diese hilft dabei, asymmetrische Dynamiken, Übertragungen, Instrumentalisierungen und auch etwaige Fokussierungen auf kulturell gelesene Unterschiede zu reflektieren. Ansätze und Methoden für Beziehungsaufbau und -gestaltung und zum Umgang mit Erwartungen und Konflikten sind insofern auch zentrale Themen für die Beratung und Begleitung von ehrenamtlich engagierten Einzelvormund*innen.

Ideen für den Anfang: Konkrete Anregungen aus der **Praxis** für die **Praxis**

Die folgenden Anregungen sind für Fachkräfte gedacht und beziehen sich in erster Linie auf Einzelvormundschaften, die von Personen übernommen werden, die vor der Übernahme der Vormundschaft in keinem Verhältnis zu den Mündeln standen.

Öffentlichkeitsarbeit und Werbung

- ▼ Legen Sie Wert auf den Aufbau und die Pflege eines gut strukturierten und abwechslungsreichen Internet-Auftritts; Vormund*innen in spe informieren sich über den Träger und seine Angebote schon lange, bevor sich der Wunsch nach der Übernahme der Aufgabe konkretisiert hat.
- ▼ Halten Sie Informationsabende doch auch einmal an anderen Orten als im Büro Ihres Trägers oder Jugendamtes ab. Es bieten sich dafür auch an: Nachbarschaftstreffs, Stadtteil- und Jugendzentren, Kirchengemeinden, Freiwilligenagenturen, Universitäten und Hochschulen.
- ▼ Wenn möglich, laden Sie Pressevertreter*innen zu kleinen Events ein und bereiten Sie Geschichten aus der Praxis für sie auf. Eine die Hintergründe ausleuchtende und Handelnde porträtierende Presse- und Öffentlichkeitsarbeit in „ruhigen Zeiten“ ermöglicht eine öffentlichkeitswirksame Darstellung des Themas jenseits von tagesaktuellen Schlagzeilen.



Eignungseinschätzung

- ▼ Eignungseinschätzungen sind wechselseitige Prozesse, in denen Erwartungen, Spielräume und Grenzen klar definiert werden müssen. Angehende Vormund*innen erwarten insbesondere Aufklärung darüber, wo Informationen über sie gesammelt werden und was diese genau beinhalten. Teilen Sie Ihren Bericht mit den Vormund*innen, fragen Sie nach, ob Ihre Einschätzungen übereinstimmen, bleiben Sie im Gespräch und kommen Sie schließlich zu einer miteinander abgestimmten Einschätzung.
- ▼ Checklisten und Leitfragen sind ein wertvolles Hilfsmittel für Gesprächssituationen; sie sollten aber nicht überbewertet werden. Eignungsgespräche dienen der wechselseitigen Vergewisserung und Entscheidung. Sie sollten dem wahrhaftigen Interesse am Gegenüber den größtmöglichen Raum lassen, sodass der Eindruck, es würden Frageraster abgearbeitet, gar nicht erst entstehen kann.
- ▼ Führen Sie Eignungsgespräche möglichst zu zweit. Dies hilft bei der anschließenden Reflexion und kann die Gefahr einer Entstehung blinder Flecken überschaubar halten.
- ▼ Sollten Sie einseitig zu dem Ergebnis kommen, dass sich eine Vormundschaft nicht empfiehlt, ist es hilfreich, Ihre Beweggründe in einem abschließenden Gespräch zu erläutern und nachvollziehbar zu machen.

Vorbereitung einer Vormundschaft und Matching

- ▼ Suchen Sie das vorbereitende Gespräch mit dem zukünftigen Mündel. Versuchen Sie, seine Erwartungen an eine Vormundschaft zu erkunden und ihm zu vermitteln, worauf es sich einstellen kann. Legen Sie die Vorstellungen der Beteiligten (Profile der Mündel und der angehenden Vormund*innen) übereinander. Was ist den Mündeln sehr wichtig, was den Vormund*innen? Was sollte am besten gar nicht passieren? Regen Sie ein erstes Treffen möglichst ohne wechselseitigen Erwartungsdruck an. Vielleicht kochen und essen Sie in einer größeren Gruppe zusammen, sodass ein „Beschnuppern“ möglich wird.

Schulung

- ▼ Laden Sie in die vorbereitenden Schulungen ehemalige Mündel und/oder bereits aktive Vormund*innen ein, die von ihren Erfahrungen berichten. Das verändert die Schulungsatmosphäre nachhaltig, macht sie lebendiger, konkreter und persönlicher.
- ▼ Verzichten Sie auf Frontalunterricht. Vieles lässt sich besser schriftlich zusammenfassen und aushändigen – und ist so auch dann verfügbar, wenn es tatsächlich gebraucht wird. Setzen Sie den Fokus auf mehr Austausch und Reflexion der eigenen Erwartungshaltung, der zukünftigen Rolle, dem Erleben, den Ängsten und Befürchtungen. Hier helfen anwesende „alten Hasen“ (s.o.) sehr, ans „Eingemachte“ zu kommen.
- ▼ Verbinden Sie die vorbereitenden Schulungen, wenn möglich, mit den Gesprächen zur Eignungseinschätzung. So können Themen optimal miteinander verknüpft und reflektiert werden.

Beratung und Begleitung

- ▼ Klare Zuständigkeiten (nicht zuletzt im Hinblick auf die Beratungspflicht des Jugendamts), gute Erreichbarkeit auch außerhalb von Sprechzeiten sowie Verlässlichkeit und Transparenz sind den ehrenamtlichen Vormund*innen besonders wichtig. Sie investieren ihre freie Zeit und Energie in ihre Aufgabe und erwarten Ähnliches von den Hauptamtlichen. Thematisieren Sie die unterschiedlichen Rollen, Aufgaben und Erwartungen von Beginn an.
- ▼ Regen Sie das Führen eines Vormundschaftstagebuchs an. Dafür können Sie im Team Headlines und Zeiträume festlegen, sodass die entstehenden Tagebücher auch gleich für Ihre Dokumentation oder die Hilfeplanung insgesamt nutzbar sind.
- ▼ Thematisch aufbereitete Checklisten, kompakte Handreichungen zur schnellen Orientierung, aktuelle Internetquellen mit Hinweisen und



Ideen für den Anfang:
Anregungen aus der
Praxis für die Praxis

Listen mit spezialisierten Beratungsstellen sind eine hilfreiche Unterstützung für angehende Vormund*innen. Sie machen manche Schulungsthemen übersichtlich, sind gut zu aktualisieren und lassen Ihnen größere Spielräume für die tatsächliche Begegnung mit dem*r Vormund*in und dem jeweils konkreten Anliegen.

Initiieren von Vernetzung

- ▼ Stellen Sie Räume mit Getränken und Knabberereien bereit und laden Sie die (angehenden) Ehrenamtlichen ein, sich dort zu treffen, um sich austauschen zu können. Dies kann ein Treffen mit oder ohne Fachkraft sein – die Gruppe entscheidet nach ihren Bedarfslagen.
- ▼ Regen Sie Patenschaften an zwischen einem „Neuen“ und einem „alten Hasen“. Das wertet die Ehemaligen und ihren Erfahrungsschatz auf, es ermöglicht Kontakte unter den Jugendlichen und es entlastet Sie in Ihrer Arbeit.

Quellenverzeichnis

AWO Bezirksverband Niederrhein e.V. (Hg.) (2019): Ehrenamtliche Vormundschaften für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Abschlussbericht des AWO-Modellprojektes Vertrauenssache, Essen: Selbstverlag.

BumF – Bundesfachverband unbegleitete minderjährige Flüchtlinge e.V. (Hg.) (2010): Herausforderungen und Chancen. Vormundschaften für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in Deutschland. Eine Studie von Barbara Noske, München: Selbstverlag.

Brinks, Sabrina/Dittmann, Eva/Müller, Heinz (Hg.) (2017): Handbuch unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, Frankfurt/Main: IGfH-Eigenverlag.

Bundesregierung (2020): Bericht der Bundesregierung zu dem Gesetz zur Verbesserung der Unterbringung, Versorgung und Betreuung ausländischer Kinder und Jugendlicher gem. § 42e SGB VIII – Die Situation unbegleiteter Minderjähriger in Deutschland, 04.03.2020.

De Andrade, Marilena/Sierau, Susan/Glaesmer, Heide/Gahleitner, Silke Birgitta (2019): Begleitete und unbegleitete minderjährige Geflüchtete. Eine Bestandsaufnahme, in: Trauma & Gewalt, Heft 4/2019, S. 284-297.

Detemple, Katharina (2016): Zwischen Autonomiebestreben und Hilfebedarf: Unbegleitete minderjährige Flüchtlingen in der Jugendhilfe, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

Deutscher Bundestag (2017): Unterrichtung durch die Bundesregierung. Bericht über die Situation unbegleiteter ausländischer Minderjähriger in Deutschland, Drucksache 18/11540, 15.03.2017.

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (Hg.) (2011): Fachlexikon der sozialen Arbeit, 7. völlig überarbeitete und aktualisierte Auflage, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Ebinger, Senta (2019): Zwischen Amt und Engagement. Wie erleben unbegleitete minderjährige Geflüchtete ehrenamtliche Vormundschaften? Masterarbeit im Studiengang Klinische Sozialarbeit der Alice Salomon Hochschule Berlin, unveröff. Ms.

Espenhorst, Niels (2016): Überlegungen zur Arbeit mit minderjährigen Flüchtlingen, in: Jörg Fischer, Gunther Graßhoff (Hg.), Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. „In erster Linie Kinder und Jugendliche!“, Sozialmagazin, 1. Sonderband 2016, Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 10-18.

Fritsche, Miriam (2018): Ehrenamtliche Vormundschaften für junge Geflüchtete. Befunde aus einem Praxisforschungsprojekt, in: Das Jugendamt, Heft 4/2018, S. 135-138.

Fritsche, Miriam (2020): Angehörige als Einzelvormund*innen für unbegleitete minderjährige Geflüchtete: Einschätzungen aus einem kaum bekannten Praxisfeld, in: Forum Erziehungshilfen, 26. Jg., Heft 1/2020, S. 53-56.

Gahleitner, Silke Birgitta (2018): Würdigung der Studie aus Sicht der Traumforschung und -praxis, in: Michael Macsenaere, Thomas Köck, Stephan Hiller (Hg.), Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in der Jugendhilfe. Erkenntnisse aus der Evaluation von Hilfeprozessen, Freiburg i.Br.: Lambertus, S. 108-113.

Golatká, Adrian/Ebinger, Senta/Gahleitner, Silke Birgitta (2019): Wie gelingen Vormundschaftsverhältnisse? Jugendliche und ihre Vormünder erzählen von ihren Erfahrungen, in: Trauma & Gewalt, Heft 4/2019, S. 322-334.

Gravelmann, Reinhold (2016): Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in der Kinder- und Jugendhilfe. Orientierung für die praktische Arbeit, München: Ernst Reinhardt.

Han-Broich, Misun (2015): Engagement in der Flüchtlingshilfe – eine Erfolg versprechende Integrationshilfe, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 65. Jg., 14-15/2015, S. 43-49.

Hansbauer, Peter (2016): Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge – Ehrenamtliche Einzelvormundschaften als Alternative zur Amtsvormundschaft, in: Das Jugendamt, Heft 6/2016, S. 290-294.

Hargasser, Brigitte (2016): Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Sequentielle Traumatisierungsprozesse und die Aufgaben der Jugendhilfe, Frankfurt/Main: Brandes & Apsel.

Henn, Daniela/Filsinger, Dieter (2017): Bürgerschaftliches Engagement in der Arbeit mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen und daraus folgende Herausforderungen für die Kinder- und Jugendhilfe, in: Sabrina Brinks, Eva Dittmann, Heinz Müller (Hg.), Handbuch unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, Frankfurt/Main: IGfH-Eigenverlag, S. 258-268.

Herzog, Lucas-Johannes (2017): Wozu ehrenamtliches Engagement und Patinnen bzw. Paten in der Arbeit mit umF? In: Sabrina Brinks, Eva Dittmann, Heinz Müller (Hg.), Handbuch unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, Frankfurt/Main: IGfH-Eigenverlag, S. 269-275.

Hocks, Stephan/Leuschner, Jonathan (2017): Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Vertretung, Asylverfahren, Aufenthalt. Ein Leitfaden für die Praxis, Regensburg: Walhalla und Praetoria.

Hoffmann, Birgit (2017): §2 Organe des Vormundschaftswesens und ihre Funktionen, in: Helga Oberloskamp (Hg.), Vormundschaft, Pflegschaft und Beistandschaft für Minderjährige, 4., völlig neu bearbeitete Auflage, München: C.H. BECK, S. 19-39.

Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. (Hg.) (2018a): Fachtag „Vormundschaften durch Ehrenamtliche – Anforderungen und Potenziale“. Dokumentation, Berlin: Ms.

Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. (Hg.) (2018b): Gemeinsam für unbegleitete minderjährige Geflüchtete. Das Berliner „Netzwerk Vormundschaft“. Eine Orientierungshilfe für ehrenamtliche Einzelvormund*innen und solche, die es werden wollen, Berlin: Selbstverlag.

Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. (Hg.) (2019a): Ehrenamtliche Einzelvormundschaft qualifizieren. Eine Arbeitshilfe in neun praktischen Schritten. Vom Sondieren übers Planen bis hin zur Umsetzung, Berlin: Selbstverlag.

Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. (Hg.) (2019b): Junge Geflüchtete beim Übergang ins Erwachsenenleben begleiten. Eine Orientierungshilfe für Ehrenamtliche und Fachkräfte, Berlin: Selbstverlag.

Lechner, Claudia/Huber, Anna (2017): Ankommen nach der Flucht. Die Sicht begleiteter und unbegleiteter junger Geflüchteter auf ihre Lebenslagen in Deutschland, München: Deutsches Jugendinstitut e.V.

Macsenaere, Michael/Köck, Thomas/Hiller, Stephan (Hg.) (2018): Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in der Jugendhilfe. Erkenntnisse aus der Evaluation von Hilfeprozessen, Freiburg i.Br.: Lambertus.

Nordheim, Franziska von/Karpenstein, Johanna/Klaus, Tobias (2017): Die Situation unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge in Deutschland. Auswertung der Online-Umfrage 2017, Berlin: Bundesfachverband unbegleitete minderjährige Flüchtlinge e.V.

Polat, Ayça (Hg.) (2017): Migration und Soziale Arbeit. Wissen, Haltung, Handlung, Stuttgart: W. Kohlhammer.

Steinhilber, Beate (2018): Miteinander – gegeneinander? Professionelle und ehrenamtliche Akteur_innen in der Flüchtlings(sozial)arbeit, in: Beate Blank, Süleyman Gögercin, Karin E. Sauer, Barbara Schramkowski (Hg.), Soziale Arbeit – der Migrationsgesellschaft. Grundlagen – Konzepte – Handlungsfelder, Wiesbaden: Springer VS, S. 585-594.

Thomas, Stefan/Sauer, Madeleine/Zalewski, Ingmar (2018): Unbegleitete minderjährige Geflüchtete. Ihre Lebenssituationen und Perspektiven in Deutschland, Bielefeld: transcript.

Anhang: Zu den Gesprächen

Im Rahmen des Projekts „Gewinnung ehrenamtlicher Vormundschaften – eine Chance für unbegleitete minderjährige Geflüchtete“, das das Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V. zwischen 2016 und 2019 im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) umgesetzt hat, lag ein Schwerpunkt auf der wissenschaftlichen Begleitung von Akteur*innen und Strukturen, die für den Einbezug ehrenamtlicher Einzelvormundschaften einen systematischen Ansatz eingeschlagen haben. Dazu hat das Kompetenzzentrum in Berlin – auf Vermittlung des zuständigen Jugendamts und in kontinuierlicher Abstimmung mit diesem – und in Bremen mit freien Trägern kooperiert.

Als Bestandteil dieser Kooperationen wurden zwischen Juni 2017 und Januar 2018 Interviews mit aktiven und ehemaligen Einzelvormund*innen geführt: 15 in Berlin und sechs in Bremen. Die Kontaktaufnahme mit den potenziellen Gesprächspartner*innen war im Vorfeld über die begleitenden Träger organisiert worden. Durch eine Pseudonymisierung war für die jeweils zuständigen Fachkräfte nicht nachvollziehbar, mit welchen (von ursprünglich zahlenmäßig mehr vermittelten) Gesprächspartner*innen das Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. schlussendlich Termine vereinbaren konnte. Die leitfadengestützten halbstrukturierten Gespräche dauerten zwischen 75 und 140 Minuten. Sie fanden in den Büro-Räumen der begleitenden Träger oder an von den Einzelvormund*innen vorgeschlagenen Orten statt. Die für die Gespräche entwickelten Fragen sollten nicht nur Erzählanreize setzen, sondern sich darüber hinaus an den Prozessen der jeweiligen Träger orientieren und für die beteiligten Fachkräfte Gelegenheiten zum Überprüfen von Routinen und vermeintlichen Selbstverständlichkeiten sowie zur Bearbeitung von ausgewählten Fragestellungen schaffen. Alle Gespräche wurden mit Einverständnis der Befragten aufgezeichnet und im Anschluss transkribiert. Eine

Pseudonymisierung der Gespräche wurde garantiert. Der Leitfaden für die Gespräche in Berlin bestand aus zehn Fragen bzw. Erzählanregungen:

- Seit wann sind Sie Vormund*in? Wie haben Sie Ihr Mündel kennengelernt?
- Was hat sie motiviert, eine Vormundschaft zu übernehmen?
- Erinnern Sie sich noch an die Erwartungen, die Sie mit der Übernahme einer Vormundschaft verbunden haben? Fühlten Sie sich damals sicher? Falls nein: Wie konnten Sie Unsicherheiten beseitigen?
- Was lief bislang gut in Ihrer Vormundschaft? Was lief nicht so gut?
- Gab es (gute oder auch nicht so gute) Entwicklungen im Verlauf der Vormundschaft, mit denen Sie so nicht gerechnet haben? Haben Sie Ideen, wie man eventuellen Enttäuschungen vorbereitend begegnen könnte?
- Wenn Sie, auf der Grundlage Ihrer Erfahrungen, Eckpunkte für die Begleitung ehrenamtlicher Vormund*innen benennen sollten, was wären zentrale Punkte?
- In welcher Beziehung sehen Sie sich und Ihr Mündel nach Erreichen der Volljährigkeit? Ist das bereits ein Thema?
- Was raten Sie jemandem, der mit dem Gedanken spielt, eine Vormundschaft zu übernehmen?
- Würden Sie noch einmal eine Vormundschaft übernehmen? Warum? Bzw.: Warum nicht?
- Angenommen, Sie würden eine Kurzfilm über Ihre Vormundschaft drehen, welche Episoden müsste dieser Film unbedingt enthalten?

Für die Befragung in Bremen wurde zusätzlich der Übergang der Mündel in die Volljährigkeit und in das Erwachsenwerden thematisiert. Im Einzelnen wurde der Leitfaden ergänzt um die folgenden Fragen:

- **Wie würden Sie die Beziehung zu Ihrem ehemaligen Mündel beschreiben?**
- **Was sind auf der Grundlage Ihrer Erfahrungen wichtige Themen, Entwicklungen und auch Schwierigkeiten, die sich nach Erreichen der Volljährigkeit stellten? Wie sind Sie damit umgegangen?**
- **Im Nachhinein betrachtet: Waren Sie auf die Themen und Anforderungen nach der Volljährigkeit vorbereitet? Falls ja: Wodurch? Falls nein: Wer oder was hätte helfen können?**

Anmerkungen zu den Gesprächen mit Mündeln

Noch während der Erhebungs- und Auswertungsphase wurde deutlich, dass für eine angemessene Analyse von Vormundschaftsverhältnissen nicht nur die Perspektiven von Einzelvormund*innen zu rekonstruieren sind, sondern dass beide Seiten – und damit auch Mündel – anzuhören sind. Als Folge wurde die Erhebung angeglichen und erweitert: Zusätzlich zu den Einschätzungen engagierter Ehrenamtlicher wurden auch Perspektiven der von ihnen begleiteten Mündel eingeholt. Der Einbezug solcher Mündelperspektiven hatte zum Ziel, sich bei der Interpretation der Bedarfe und Interessen junger Geflüchteter nicht ausschließlich auf die Schilderungen von Einzelvormund*innen zu verlassen, sondern die jungen Menschen als „von Vormundschaft Betroffene“ auch tatsächlich zu Wort kommen zu lassen – um darüber nicht zuletzt auch bei Einzelvormund*innen und zuständigen Fachkräften einen Reflexionsprozess über ihre Annahmen über unbegleitete minderjährige Geflüchtete und die diesen Annahmen zugrundeliegenden Quellen zu initiieren.

In Bremen konnten Gespräche mit den (ehemaligen) Mündeln der befragten Einzelvormund*innen geführt werden, um deren Einschätzungen und Erfahrungen mit bzw. in ihrer Vormundschaft und rund um das Erreichen der Volljährigkeit zu erheben. Manche der jungen Erwachsenen brachten Freund*innen mit zu den Gesprächen, die ihre Erfahrungen mit (Einzel-)Vormund*innen beisteuerten. Der Leitfaden für die Gespräche mit den jungen Menschen umfasste acht Fragebereiche bzw. Erzählanregungen:

- **Seit wann kennst Du Deine*n Vormund? Erinnerst Du Dich noch, wie ihr Euch kennen gelernt habt? Wie war das Kennenlernen für Dich?**
- **Hat Dir jemand erklärt, was ein*e Vormund*in ist und was er/ sie macht? Ein Freund bittet Dich, Deine*n Vormund*in zu beschreiben. Was sagst du ihm?**
- **Wo war Dein*e Vormund*in Dir eine gute Hilfe und Unterstützung? Gab es in der Vormundschaft vielleicht auch Momente, die komisch waren? Gab es Situationen, in denen Du Dich nicht wohlfühlt hast? Hast Du Dich getraut, etwas zu sagen, wenn Dir etwas nicht gefallen hat?**
- **Welche Themen waren (oder werden) rund um Deinen 18. Geburtstag wichtig?**
- **Wer hat Dich dabei unterstützt? Von wem hast Du außerdem noch Hilfe bekommen?**
- **Was hat Dir gefehlt? Welche Unterstützung hast Du Dir gewünscht?**
- **Hat sich die Beziehung zu Deinem*r Vormund*in seitdem verändert?**
- **Welche Tipps gibst Du Jugendlichen, die neu in eine Vormundschaft starten?**

Perspektiven von Mündeln konnten auch in Berlin ermittelt werden: Nach einer erneuten Kontaktaufnahme im Herbst 2018 mit den in der ersten Phase befragten 15 Einzelvormund*innen, konnten fünf Gespräche mit Mündeln bzw. ehemaligen (da bereits volljährigen) Mündeln geführt werden. Diese Gespräche fanden im Dezember 2018 und im Januar 2019 statt. Die für die Bremer Gespräche genannten Fragen und Erzählanregungen wurden auch für die Erhebung in Berlin genutzt.

Für alle Gespräche hat das Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. Verschwiegenheitserklärungen unter Einhaltung datenschutzrechtlicher Bestimmungen abgegeben. Die Gespräche mit den Mündeln dauerten zwischen 45 und 120 Minuten und wurden von zwei Personen geführt.

Für die Gespräche mit den Mündeln fiel die Entscheidung gegen eine Aufzeichnung – um das Entstehen einer möglichst vertrauensvollen Situation zu begünstigen – und für das nachträgliche Erstellen umfangreicher Memos. Um potenzielle Missverständnisse in dieser Hinsicht gering zu halten und mögliche negative Assoziationen mit der Befragung durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, die alle in Bremen und Berlin befragten jungen Menschen bereits durchlaufen hatten, zu umgehen, wurde bewusst darauf geachtet, die Bezeichnung „Interview“ zu vermeiden.

Unabhängig von den durch den Leitfaden gestützten Thematisierungen orientierten sich die Gespräche mit den jungen Menschen an dem Prinzip „Jeder Kontakt hinterlässt Spuren“. Davon ausgehend, dass diese Form eines zugewandten Interesses durch Fremde für die jungen Geflüchteten nicht alltäglich ist, war es wichtig, ihnen die Freiwilligkeit und Gestaltbarkeit der Gesprächssituation nahezubringen sowie sie in ihren Positionen als handelnde Subjekte zu stärken: Die Entscheidung über Ort, Wochentag, Anfangszeit und Dauer lag bei ihnen. Ebenso die Antwort auf die Frage, ob sie sich in einer Einzel- oder Grup-

pengesprächssituation sicher(er) fühlten. Bei Bedarf konnten sie Freund*innen „als Verstärkung“ mitbringen. Im Gespräch konnte es kein „richtig“ oder „falsch“ geben, vielmehr sollten Anregungen zum Artikulieren von Eindrücken und Erfahrungen gesetzt werden. Wenn Fragen unbeantwortet blieben, stellte dies kein Problem dar.²⁷

²⁷ Für weitere, grundsätzliche Überlegungen zu Gesprächen bzw. Interviews mit jungen Geflüchteten vgl. Lechner/Huber 2017; für Perspektiven junger Geflüchteter auf ehrenamtliche Einzelvormundschaften vgl. Ebinger 2019.

Herausgeber

Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V.
Stresemannstr. 78, 10963 Berlin

030 / 21 00 21 21

info@kompetenzzentrum-pflegekinder.de

www.kompetenzzentrum-pflegekinder.de

Amtsgericht Berlin (Charlottenburg) VR 27445

Vorstand

Peter Heinßen

Monika Krumbholz

Alexandra Szylowicki

Geschäftsführung

Katrin Behrens

Autorin

Dr. Miriam Fritsche

Redaktion

Alexandra Szylowicki, Katrin Behrens

Gestaltung

pingundpong

Diese Broschüre ist entstanden im Rahmen des Projekts „Ehrenamtliche Einzelvormundschaft und Pflegekinderhilfe – Chancen, Grenzen, Gestaltungsmöglichkeiten“, durchgeführt vom Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. und gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).

Berlin, im Dezember 2020

Gefördert vom:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



Gefördert vom:



www.kompetenzzentrum-pflegekinder.de